M. med.
715
h

M. med. 715h

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

# Der Werth der Anstalten gegen das Blatterübel erwogen

von

Karl Wilhelm Rose

Frankfurt am Main bei Gebhard und Körber
1800

Sine ira

et

Studio

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

evangelischen Männern

Heinrich Philipp Konrad Henke

Abte in Helmstädt

Jakob Christian Weland

Abte in Holzminden

Johann Wilhelm Reche

Prediger in Mülheim am Rhein

bezeugte

im hohen

**Glauben**

an

**Menschenwürde**

seine brüderliche

**Freundschaft**

auf diesem Blatte

der

Verfasser

# Einleitung

Die Sache des Blatterbelzens steht jezt auf einem Punkte, woraus sich das, was an ihr im Grunde seyn mag, mit Sicherheit bestimmen läßt. — Ein beträchtlicher Theil des Publikums hat für das Pockeneinimpfen entschieden, und dem übrigen Theile überläßt man es, sich für etwas Anders zu erklären: entweder nemlich gegen das Belzen, oder für gewisse Anstalten zur (gänzlichen) Ausrottung der Kindsblattern, in kultivirten Staaten. Das Ganze dieser Angelegenheit ist dadurch in ein gewisses, eben so friedliches als wirksames, Gleis gebracht, womit es der Einzelne nach eigenem Gutbefinden halten kann. Man möge darin bleiben

ben und sich fortführen lassen, oder ausgleisen und einen andern Weg einschlagen, oder auch nur den bloßen Beobachter machen wollen, der die Spuren bald hier bald da, an den Anfängen Zwischenstellen und Ausläufen, betrachten möchte; so wird man das dürfen. — Theilt der Beobachter seine Wahrnehmungen oder Ansichten darüber (öffentlich) mit, dann werden freilich Andere ebenfalls ins Spiel kommen, und ihr Urtheil davon fällen: aber das steht ihnen nicht nur frei, sondern oft sollen und müßen sie es vielmehr auch.

Diese Lage der Dinge verhilft der Sache des Blatterbelzens zu einigen wichtigen Vortheilen. Denn es läßt sich nunmehr offen und frei darüber reden, d. h. einerseits darf man weniger wie sonst befürchten, dabei weder selbst leidenschaftlich zu werden, noch bei Andern viel Leidenschaftliches zu veranlassen: was für Niemand taugt; andrerseits gewinnt der betrachtete Gegenstand für sich an Unabhängigkeit. Wobei man aber liberal zu Werke gehen kann, da läßt sich alles ge-

setzmäßig oder nach Grundsätzen einrichten, welche für die Personen sowohl als für die Sachen gültig, und in dieser Gültigkeit entscheidend sind.

Es wird daher bei der Angelegenheit des Blatterbelzens nur auf einen einzigen (glücklich) gewählten, festen Punkt ankommen, worüber man wie mit sich so mit Jedermann Eins ist, wenigstens es leicht werden kann, und um welches sich das (persönliche und sächliche) Ganze, gleich der Thür in der Angel, auf eine Art zu wenden vermag, die gehörig erwogen nichts zu zweifeln, nichts zu besorgen übrig läßt.

Dem gemäß betrachte man das Belzen, — was in der Folge wohl auf diesen Blättern nur durch B anzudeuten seyn dürfte, — mit allem davon Abhängigen, als etwas was es wirklich ist, ohne welches es nicht gedacht werden kann, was es unter allen Umständen seyn und bleiben muß, wenn es überhaupt für Etwas (Reelles) gehalten werden soll, — als ein Gegebenes, oder als ein Quantum. Dadurch wird

alles

alles Zufällige oder Ausserwesentliche davon abgesondert, jedes Nothwendige oder Eigenthümliche darin aufgenommen, und unbeschadet der Gründlichkeit die oft undankbare, peinliche Mühe überflüßig gemacht, jedes kleine, geschichtliche oder thatsächliche, Ereigniß beim B zu kennen, oder sich daran zu erinnern. Es ist dann genug, den Inbegriff oder die Materie der Sache in ein fruchtvolles Ganzes aufzufassen: und ob man es wirklich nach dieser Fülle begriffen habe, folglich auch die Sache im Einzelnen verstehe, das muß sich schon von selbst aus der Manier oder Form ergeben, worin man sie (dem Leser) darstellt.

Ein solches gegebenes Quantum, oder eine positive Größe ist nun nothwendig begrenzt. — Dieser Satz braucht hier nicht erst von Neuem bewiesen zu werden, weil das schon längst und oft geschah. — Innerhalb der Grenze liegt der Gehalt, der Werth, das Gute des Quantums, oder sein Licht: so wie es über die Grenze hinaus seinen Schatten wirft. Von diesen

Sei-

Seiten kann also, und muß zunächst die Sache des B angesehen werden, wenn über das Volle oder Ganze dereinst zu entscheiden stehen soll. Sonach bilden sich, zum Behuf der gegenwärtigen Abhandlung, drei Abschnitte.

## I.

## Die Lichtseite des Blatterbelzens

Das menschliche Geschlecht ward und wird dadurch erleichtert. — Man darf nur den Blick auf irgend eine verbreitete bösartige Pocken-Seuche werfen, wie etwa die von Sarcone beschriebene ist, und den Eindruck mit dem vergleichen, der aus den Nachrichten oder Wahrnehmungen entsteht, die über das Blattergeben bekannt sind, um jene Angabe so einleuchtend als wahr zu finden.

Diese Erleichterung des Menschengeschlechts möglich oder fündig, und nachher sie wirklich oder angewandt zu machen; sie theoretisch zu begreifen, und praktisch zu erfüllen; das erforderte viel Kraft: ein Nachdenken und Forschen, ein Versuchen und Prüfen, eine Sorgfalt und Mühe, eine Beharrlichkeit und Aufopferung, eine Festigkeit und Gewandtheit, man darf es sagen, fast ohne Gleichen. Dem angemessen

waren,

waren, sind und werden bleiben die Folgen für die Erweiterung der Arzneikunde, für die erhöhte Kultur der Aerzte, und für das Wohl der leidenden Menschheit von sehr vielen Seiten.

Bei der frohen Wahrnehmung solcher Ansichten, im reinen und stets wachsenden Genuße dieses Glücks, war es für eine Zeitlang wahrlich Niemand zu verargen, noch vermeidlich, vom B immer mehr, oder wo möglich Alles zu erwarten; durch ein fortgesetztes Streben mehr Licht, mehr Fülle zu gewinnen; mit rastloser Anstrengung die noch entgegenstehenden Hinderniße zu überwältigen; und überhaupt sich, mit der Sache des B selbst, von den Schranken zu befreien zu suchen, worin die Natur uns und diese Sache versetzt hat.

Ungeahndet läßt sich jedoch keine Natur meistern. Dennoch war es, obwohl in aller Gutmüthigkeit und Bewußtlosigkeit, bei der menschlichen Betriebsamkeit für das B auf so etwas angelegt, weil man die ursprüngliche eigenthümliche Beschaffenheit der Din-

ge

ge ändern wollte. — Daher rückten die Schranken, statt sich entfernen zu lassen, unmerklich näher, oder wenigstens sie wurden unbezwinglicher: die Schwierigkeiten wuchsen allgemach, anstatt abzunehmen: der Erfolg entsprach der Erwartung weniger, wenn gleich nur im Einzelnen und Kleinen, oder als Ausnahme von der Regel. Dies bewirkte dann mit der Zeit eine kühlere Besonnenheit, einen friedlichern Gleichmuth, eine gelaßenere Entsagung; gebot auch wohl eine Art des nachdenklichen Stillstandes.

Dies ist die Frucht, der Vorzug unserer Tage. — In ihnen kann es offenbar werden, wenn wir wollen, daß die Sache des B zwar ein Gut, eine Größe sei auch bleibe, jedoch nur bis auf einen gewissen Punkt, bis zu einer bestimmten Grenze, die ihr gesetzt ist durch etwas unbedingt Nothwendiges, d. h. durch sich selbst, und folglich auch durch den Begriff, den man sich davon zu machen hat.

Man mag nemlich das B sich oder Andern

dern vorstellen, wie man will; so kann ohne Ungereimtheit nicht geleugnet werden, daß dessen unabänderliches Wesen, die unausweichliche nächste Absicht, der nothwendige Zweck des dabei Handelnden darin bestehe, Jemand krank zu machen. Geräth das nicht, so spricht Jedermann vom Fehlschlagen oder Mislingen; und die absichtlich unternommene Wiederholung der nemlichen Anstalten oder Versuche, um eine bestimmte Krankheit zu bewirken, zeuget von dem Ernste oder von der Beharrlichkeit in diesem Vorsatze.

Jeder krankhafte Zustand ist aber, so lange er dauert, bei dem Menschen eine Unvollkommenheit; die eine Verschlimmerung heißt, wenn man vorher gesund war, oder sich wohl befand, und ein nothwendiges Uebel, falls man ohne sie nicht gesund und munter bleiben kann. — Dies Letzte behaupten die, gleichviel ob leidenschaftlichen oder kaltblütigen, Anhänger und Vertheidiger des B. Sie sprechen: „wo nicht „schlechterdings doch beinahe jeder Mensch

„ist

„ist in allen unsern Staaten der Blatter-
„krankheit einmal in seinem Leben ausge-
„setzt. Nichts sichert, bei der gegenwär-
„tigen Lage der Dinge, irgend Jemand vor
„diesem schweren Uebel und dessen Folgen
„mehr, nichts läßt es ihn gefahrloser und
„leichter überstehen, verhilft ihm auch zu
„einer dauerhaftern Gesundheit, als das
„B." rc. — Dieses, wie alles Sonstige
was nur immer für die Güte der Sache bei-
zubringen ist, kann man nicht blos zugeste-
hen, oder es sich selbst sagen, sondern man
soll es auch. Das erfordert außer der Bil-
ligkeit schon die strengste Gerechtigkeit: und
ohne sie darf rechtlicherweise Niemand, am
wenigsten ein Schriftsteller, auftreten. Nichts
destoweniger scheidet sich hier der Weg. —
Denn nur unter der Bedingung, daß die
nächsten Wirkungen des B zwar eine offen-
bare Verschlimmerung des gesundheitlichen,
mithin sinnlich vollkommenen, Zustandes
ausmachen, aus denen aber bald nachher,
und während eines ganzen Menschenlebens
hindurch, die ersprießlichsten Folgen erwach-
sen:

sen: nur unter solcher Bedingung kann man von demjenigen, was an und für sich immer ein Uebel ist auch bleibt, aussagen, daß es erträglich oder zu dulden, einem weit grössern Unheile vorzuziehen, und in so fern hülfreich oder erleichternd sey. Die volle Sicherung dagegen liegt lediglich in dem absoluten Entfernen, Vertilgen oder Ausrotten jedes Uebels, oder auch blos aller Unbehaglichkeit selbst. — Weil nun B als solches dies Letzte weder bezwecken noch erwirken kann, sondern nur jenes Erste; so wendet sich das Blatt, und man hat zu betrachten:

## II.

## Die Schattenseite des Blatterbelzens

Das menschliche Geschlecht wird und kann nicht werden völlig dadurch gesichert. — Frühzeitig fühlten wenigstens das die Aerzte, obschon sie es nicht gleich ganz deutlich einsehen mochten. Unvergeßlich werden daher auch, für das letzte Jahrhundert,

hundert, z. B. die frühen Winke eines Boerhaave, und die spätern Bemühungen eines Haygarth über die Ausrottung der Blattern bleiben: einen Gegenstand den hier durch A zu bezeichnen verstattet seyn möge. Die zahllosen, sehr eigentlich ungeheuren, Schwierigkeiten indessen, welche mit der Ausführung eines solchen Plans verbunden sind, von einer Seite und von der andern, der stets fortdauernde ungestüme Andrang, die empörende Wuth der sich immer weiter ausbreitenden Blatterseuche: dies Alles ließ nicht zu, den Gedanken an Ausrotten tief genug zu verfolgen, ihn demnächst kraftvoll auszuführen, und dabei Jedes, was zur Rechten wie zur Linken lag, rüstig zu beseitigen. Willkommen vielmehr und wohlthätig, wenn etwas, war das Aufkommen des B um diese Zeit, weil dadurch doch dem Uebel einigermaßen Einhalt geschah, und wo auch nicht Alles dennoch Vieles gerettet oder erleichtert werden konnte. Die laute Freude über den glücklichen oft unerwarteten Erfolg

folg trug dann das Ihrige dazu bei, die Sache des A fast ganz zu vergessen.

Eben bei Ruhe und Heiterkeit aber tritt die hohe Wahrheit allmählig wieder in ihre Gerechtsame ein. Aus dem Noth-Stande muß sich mit der Zeit ein Stand der Freiheit, d. i. der Vernunft und Selbstständigkeit enthüllen, den zu befördern pflichtmäßiger schriftstellerischer Beruf ist.

Das unwandelbare Gesetz für jeden wissenschaftlichen Geschäftsmann, mithin auch für den gleichviel ob schreibenden oder heilenden Arzt, lautet: über der möglichsten Erhöhung seiner Gegenstände zu walten! — Dies geschieht nicht, wofern ein obgleich noch so wichtiges und bleibendes Gut, wie die körperliche Gesundheit eines jeden Menschen ist, durch ein wenn schon vorübergehendes Uebel, dergleichen selbst die gelindeste Blatterkrankheit ausmacht, erhalten wird. Armselig bleibt ein solcher Kauf oder Tausch immer, falls man ihn auch von dem Vorwurfe des Zwanges oder der Bettelei befreien will und kann. —

Unmöglich muß man uns das noch so kleine Uebel, nebst aller Gefahr davor, zu machen suchen: eben so unmöglich, als ein Bewohner Deutschlands zu jeder beliebigen Zeit sich Pest-krank machen kann: wenn jener unerlaßlichen Vorschrift Genüge geleistet werden soll. — Das B gibt in dieser Rücksicht einen bloßen Nothbehelf ab, der daher auch nach Zeit und Umständen einzuschränken, ja sogar völlig zu verweisen oder zu zernichten ist, wofern man nicht in Bezug auf die Sache des B an und für sich gegen deren Natur, mithin ungereimt; in Hinsicht jenes Geheißes der Vernunft gesetzwidrig, illegal oder anarchisch; und in Absicht auf die Personen, worauf B angewandt wird, menschenfeindlich oder unsittlich: überhaupt also unverständig und unvernünftig, unklug und unweise, verfahren will.

Die Beweise zu dieser dreifachen Aussage sind theils leicht zu liefern, theils wirklich schon anderswo aufgestellt. — Zuförderst leuchtet Jedermann ein, daß es weit

besser

besser folglich auch pflichtmäßiger sei, die Menschheit in ihren Individuen von der Blatterkrankheit ganz zu befreien, als sie ihr nur erträglicher oder unschädlicher zu machen: und daß man daher schon deswegen Gefahr laufe gegen sein Gewissen zu handeln, wenn man sich zu diesem Bessern lässig finden läßt. — Die Einrede, daß die Blatter-Tödtung nicht möglich sey, ist eine leere Ausflucht. Denn in so fern gewisse Lagen und Zeiten unserer Welt sie wirklich unthunlich machen, wird von keiner Vernunft etwas (Unmögliches) gefordert: mithin kann auch von der Schuld an einer solchen bedingten (relativen) Unthunlichkeit gar nicht die Rede gehen. Daß aber A keinesweges unbedingt oder in sich unmöglich sei, ist zwiefach erweislich. Nemlich einmal durch die (partielle) Erfahrung darüber, die hier aus der Historie der Medicin als bekannt vorauszusetzen ist, in so fern aus der Praxis, welche sogar von einigen rohen Völkern ausgeübt wird; und zweitens aus der Theorie: noch dazu aus

der höchsten, die es für den Menschen gibt, aus der (allgemeinen) Theorie der Sittlichkeit. — Erreichbar, also nichts weniger wie unmöglich, muß ja jedes Gute für die Menschheit bleiben, sobald es sich als ein solches ankündigt, indem sonst Sittlichkeit und alles Gute überhaupt leere Hirngespinnste wären: wovon man sich nöthigenfalls durch weiters Nachdenken selbst überzeugen kann. Nur in der (sinnlichen) Außenwelt, nicht durch sein eigentliches Wesen, oder durch dessen ursprüngliche Natur und Beschaffenheit, ist es an die Bedingung einer Zeit gebunden, in der es erscheinen kann oder wird. Folglich darf auch A als etwas Gutes, und in Rücksicht des B als etwas Bessers, keinesweges für unausführbar an sich gehalten werden. — Wer das Letzte glaubt, der irret wenigstens, obschon er deswegen noch nicht geradezu wissentlich fehlt oder sündiget.

Sodann sind die Beweise für jenes Gesetz, als ein nothwendiges und allgemeingültiges, bereits in einer andern Schrift

des gegenwärtigen Verfassers aufgestellt, worauf hier zu verweisen ist. (Gedanken über die Würdigung einer Theorie, S. 183 — 187.) Wer daher demselben entgegen handelt, oder unterläßt sich davon zu überführen, der verfährt bald gesetzwidrig bald gesetzlos.

Endlich läßt sich der Beweis mathematisch (in algebraischen Zeichen) führen, daß es gegen die Natur der Sache, mithin wenigstens ungebührlich sei, dem B eine unbeschränkte Ausdehnung geben, oder dessen Sphäre über die (fest) bestimmte Grenze erweitern zu wollen.

Unter allen Umständen und zu jeder Zeit steht nemlich B als eine Größe anzusehen, die demnach einer Vermehrung und Verminderung fähig ist. Sie sei nun der einen oder der andern zu einer gewissen Zeit wirklich unterworfen: auch wenn man etwa das lieber will, sie bleibe beständig eine und die nemliche oder nicht; so ist doch, wofern sie sie in Wirksamkeit gesetzt, oder als Kraft gedacht wird, wie es für den Arzt und dessen

Pfleg-

Pflegbefohlne nicht anders seyn kann, ihre Quantität allemal eine bestimmte. — Wäre sie das nicht, dann fiele sie mit einer oder mehrern andern in Eins züsammen, und ließe sich theils davon nicht unterscheiden, theils würde sie nicht gerade diese, mithin nicht ausschließlich B, sondern eben so gut auch etwas Anders seyn: was man doch gewiß nicht wollen wird, indem es einem doch nur um B allein zu thun seyn muß, um es richtig erkennen, gehörig würdigen ꝛc. zu können.

Vermittelst dieses Eigenthümlichen oder Specifischen wird nun aber die Größe oder Kraft des B eine besondere und positive, der eine allgemeine und negative deswegen gegenüber zu stellen, oder ihr entgegen zu setzen ist, damit das Gebiet einer Kraft ausgemessen, der Begriff einer Potenz völlig erschöpft, ein vollendetes Ganzes (zur richtigen Uebersicht, Beurtheilung ꝛc.) erhalten, und der Forderung des menschlichen Verstandes Genüge geleistet, oder dieselbe erfüllt werde. — Da ferner

das Nemliche (Ob- oder Subjekt) deswegen bezogen werden, da der Begriff, oder auch die Konstruktion des B als eines besondern Ursachlichen, das Setzen oder die Annahme des A als eines allgemeinen Ursachlichen erst begründet, dazu führt, dahin leitet, das veranlaßt, und es sogar unumgänglich nothwendig macht, um den Begriff zu ergänzen, oder die Konstruktion zu vollenden.

Nemlich: wenn irgend eine Kraft B auf einen Gegenstand, der G heißen möge, einwirkend wahrgenommen wird, so entstehen bei jedem reflektirenden Beobachter, oder in dem menschlichen Verstande, allsofort eine Menge Fragen. Z. Ex. Ist B wirklich davon die Ursache? Ist B es einzig und allein? Gibt es nicht noch etwas Anders oder mehr, was auf G einwirken kann? u. s. w. Dies führt nun natürlicherweise zu fortgesetzten oder erweiterten Beobachtungen (Versuchen, Vergleichungen, Erfahrungen ꝛc.) zum Forschen nach den Merkmalen, dem Umfange, dem Gehalte,

oder

oder dem Inbegriffe einer ursachlichen Kraft. Man wird und kann dabei nicht eher zur Ruhe gelangen, noch von einem vollen Funde reden, als bis man damit zu Ende gekommen ist. Dies geschieht nur dann, wenn man Alles oder das Ganze darüber ausgemittelt hat. Weil sich das aber durch keine Wahrnehmung, Erfahrung ꝛc. überhaupt durch nichts Empirisches oder Sinnliches thun läßt, indem das, was nur immer von der Art fündig gemacht werden kann, stets ein Vermehrbares, folglich nie ein geschlossenes Ganzes abgibt, und weil alles und jedes, was B heißt und bedeuten kann, zu dergleichen Erfahrungsmäßigem, Vermehrungsfähigem ꝛc. gehört; so muß man es wenigstens auf einen gewissen Punkt, zu einer sichern Höhe, oder zu einer bestimmten Form bringen, in welche das künftig noch Auffindbare paßt, von wo aus das Erforderliche zu übersehen ist, woran man sich beständig, bei jeder Vorkommenheit, halten kann, u. s. w. Und dieses ist der Vollbegriff oder die kon-

sum-

summate Konstruktion des Ursachlichen oder Potentiellen überhaupt: wonach alles Mögliche vorkommende (Wirksame) in den Begriff einer Kraft aufgefaßt, und danach der Begriff selbst gebildet, oder bedingt und konstruirt wird. — — Hierbei kann sich aber nichts anders als etwas wesentlich Gleiches und Aehnliches mit B, oder etwas demselben Ungleiches und Unähnliches finden: weil es kein drittes gibt. Wenn Jenes geschieht, so bleibt alles wesentlich gleich oder ähnlich dem B. Falls dieses vorkömmt, dann läßt es sich nicht unter B befassen, nicht dazu bringen, ordnen, paaren ꝛc. Man muß daher auf etwas Anders sinnen, dem nachspüren, das zu ergründen suchen ꝛc. folglich auch, wenn man es angetroffen hat, anders im Ausdrucke bezeichnen (bestimmen, benennen, andeuten ꝛc.) um es festhalten oder unterscheiden zu können. Die Mittel dazu, die Symbole dafür, sind an sich willkührlich oder gleichgültig. Sie stehen nur unter der einzigen Regel oder Bedingung, daß sie

nicht

nicht mit etwas Ungleichem Eins und das Nemliche ausmachen, damit nicht zusammenfallend, nicht gleichlautend seyn dürfen, um der Verwirrung zu entgehen. — Auf solche Weise gelangt man dann vom B zunächst auf ein Nicht B: und da dieses Nicht B doch auch Etwas ist und seyn muß, nur ein Anders als B, demnächst zu der Befaßung deßelben in A. Weil ferner durch B jedes sich (reel) Gleiche bezeichnet wird, so bleibt für A nichts als das (dem B) Ungleiche übrig. Das Gleiche und Ungleiche zusammengenommen, oder in Eins gefaßt, erschöpft aber das Ganze oder den vollen Begriff, und zwar das Gleiche den affirmativen oder positiven, das Ungleiche den negativen Theil des Begriffs. Somit wird endlich durch die Aufstellung des A und B jedes (Kaußal=) Verhältniß, worin der Gegenstand G mit irgend etwas Aeußerm kommen kann (exhaurirend) erwogen, angedeutet und bestimmt.

Hieraus wird ersichtlich: 1) daß jedes

B,

B, also auch das Blatterbelzen, ein Beschränktes ausmacht: mithin etwas, das nur innerhalb seiner Grenzen gilt, taugt und gut ist.

2) Daß diese Begrenztheit nicht in G oder in dem Objekte selbst liegt, worauf B als Kraft einwirkt. — Denn nie wählt oder bestimmt sich ein Bewirktes, wie doch die durch etwas Aeußers in G hervorgebrachte Veränderung oder die Wirkung (des B) ist, seine Ursache, oder die Art der Einwirkung desselben selbst. Es erträgt oder leidet nur eine Einwirkung, widersteht ihr auch wohl: aber es verschafft oder gibt ihr die Einwirkungs-Fähigkeit, das Vermögen dazu, keinesweges. — Um noch verständlicher zu reden: G muß sich gefallen lassen, was auf dasselbe einwirken kann und will, sei es B oder A oder was sonst immer. Wenn G dazu geartet ist, so kann es zwar gebieten: „bis hierhin und nicht weiter!" allein das Kommen oder Ausbleiben selbst geht über seine Macht. — In so fern ist demnach jede Ursache (A B 2c.) etwas

was von G-Unabhängiges oder Selbstständiges, welches von daher nicht (radikal) umzuändern, zu vernichten rc. obwohl verschiedentlich zu modificiren steht.

3) Daß der Grund dieser Beschränkung des B, wenn es als Ursache oder Kraft auf G angewandt gedacht wird, in etwas Anderm ihm Entgegenstehenden, zu suchen ist: was darum A seyn muß, weil es in dieser ganzen Sphäre ausser A B und G nichts gibt, und dargethan wurde, daß B ein Beschränktes, G ein Leidendes ausmache, mithin blos A das Begrenzende (des Wirkens von B wie des Leidens von G) in so fern auch das Gebietende oder Imponirende abgeben könne und müsse, falls überhaupt ein Solches (Wohl oder Heil) statt finden soll.

Dies Andere bestehe jedoch, worin man will, so muß auf alle Fälle zweierlei von ihm mit Fuge auszusagen seyn. Nemlich daß es einerseits von B wesentlich verschieden, in so fern demselben entgegengesetzt, und andrerseits doch auch zugleich dem B

in irgend etwas (wiederum wesentlich) gleich, folglich gewissermassen übereinstimmend damit sei. Dies deswegen, da Beides (A und B) mit Ein und dem Nemlichen (C) in ein kongruirendes Verhältniß gestellt, damit verglichen, darauf angewandt wird ꝛc. dies aber theils unnöthig oder überflüßig, theils gar und ganz unthunlich oder unmöglich seyn würde, wofern A und B einander widersprechend entgegengestellt, und nichts bei ihnen anzutreffen, wenigstens nichts in sie zu legen wäre, worin sie miteinander übereinkommen: und zwar nicht etwa zufällig noch beliebig, sondern nothwendig und unwillkührlich.

Daß die Verschiedenheit des A von B in A und B selbst, in ihrer eigenen Natur (Wesen, Innern, Charakteristischen ꝛc.) gegründet seyn müsse, bedarf wohl keines weitern Beweises. Denn woher den Unterschied anders nehmen, als von einem Nächsten und Unumgänglichen, dabei stets Bleibenden, Unveränderlichen oder Nothwendigen? — Eben so erhellt leicht, daß

der

der Grund der Aehnlichkeit Beider mit einander in etwas Aeußerm, folglich in G zu suchen sei, indem es nach jenem Nächsten nichts Nähers gibt, mithin auch nichts Natürlichers und Einleuchtenders. A und B wirken auf G, können das wenigstens. Das haben sie zusammen gemein. Beide sind Ursachen für G. Alles daher, was sich von einer Ursache als solcher, d. h. im Allgemeinen oder der Form nach, aussagen läßt: — von allem Besondern Inhalte oder der Materie derselben sonach ganz abgesehen: — das gilt für A wie für B ebenmäßig.

Die Mühe, die es vielleicht manchem Leser gekostet haben mag, der Darstellung auf diesen Blättern bis hierher zu folgen, wird hoffentlich durch die nunmehr bewirkten beträchtlichen Vorschritte, zur endlichen unanfechtbaren Entscheidung über die ganze Angelegenheit des Blatterbelzens, und durch die gewonnene Einfachheit des fernern Ganges, theils hinreichenden Ersatz erhalten haben, theils zum Ermunterungs-Mittel dienen können, sich des ernsten Geschäfts

zur absoluten Ausgemachtheit der Sache, vollends mit weiser Beharrlichkeit, zu unterziehen.

Getreu dem gleich anfangs angegebenen einfachen Gesichtspunkte, den hier zu behandelnden Gegenstand als eine Größe ansehen, die weil sie thätig ist oder wirkt ohne Widerrede Kraft oder Ursache heißen muß; darf man nemlich nur noch dergleichen Ursachen gehörig würdigen, ihren Gehalt richtig anschlagen, oder ihre Dignitäten sicher zu bestimmen suchen, um ein für Jedermann gültiges End-Urtheil darüber fällen zu können. — Der Wahrheitsforscher nimt sich hierbei gar nichts (heraus,) noch weniger daß er etwas ertrotze oder erschleiche. Vielmehr faßt er nur auf und erwägt, was ihm gegeben, angeboten oder eingeräumt wird, von der Natur der Sache, wie von jeder vernünftigen Person. Er steigert seine Unpartheilichkeit und Gewissenhaftigkeit dabei so hoch, erhebt sie über allen widrigen Verdacht auf Anmaßung u. dgl. so sehr, daß er sich jedes besondern Wissens

oder

oder Kenntnißes freiwillig und aufs Strengste entäußert, weil dies eine mangelhafte, in Anspruch zu nehmende Einsicht seyn möchte. Nur auf die allgemeine, jedem Menschen zu Dienste stehende Kunde trägt er an; die allein behält er und behauptet sie, da sie offenkündig, unzubezweifelnd und allumfassend, mithin gleich anspruchlos wie sicher und gewiß ausfallen muß: wofern nur in der (systematischen) Methode nicht gröblich gefehlt wird, und dem guten Willen das erforderliche Vermögen (dem Herzen der Kopf) entspricht.

Dem gemäß braucht und soll hier keinesweges die Rede gehen von dem, was das Impfen und Tilgen der Blattern eigentlich sei, wie man damit umzugehen, wodurch es möglich und thunlich zu machen, am besten einzurichten habe, was es bewirken und darin frommen oder schaden könne? Dies mit allem ähnlichen Uebrigen werde jetzt ganz übergangen, und darum beseitiget, weil sich darüber wo nicht streiten doch verschiedener Meinung seyn ließe. — Die für

jene beiden Sachen im Obigen gewählten Buchstaben A und B sollen vor der Hand nichts weiter seyn noch bedeuten, als bloße allgemeine, an sich willkührliche, Zeichen für diejenigen Dinge, Ursachen oder Kräfte, die auf den menschlichen Körper, bei Allem was zur Blatter-Krankheit nur irgend gehört, von Einfluße seyn mögen. — Man würde nur ein einziges Zeichen der Art bedürfen, wenn jene Kräfte oder Größen sich stets gleich wären. Weil aber Niemand ableugnen darf, daß sie das auch nicht seyn, mithin daß sie unter einander ungleich erfunden werden können; so muß man deren zwei aufstellen, wofern der möglichst denkbare Inbegriff, die Summe, Zahl ꝛc. solcher Potenzen zu erschöpfen stehen soll: B nemlich, dem Vorhergehenden zufolge, für die Gleichheit oder Aehnlichkeit der Größen, und A für das Gegentheil davon. Dazu kömmt dann noch, der unabänderlichen Lage der Dinge nach, ein drittes Zeichen, — im buchstäblichen Sinne ein Tertium comparationis, — wegen des Gegenstandes, wor-

auf

auf jene Dinge einwirken. Man wählte vorher dafür den Buchstaben G, der also auch beizubehalten ist. — Mit diesem Allgemeinen und Besondern als einem Ganzen, und für oder wegen eines sehr achtungswehrten Gesammten, was Menschheit heißt, wollen wir nun ehrlich unterhandeln (traktiren) ja nicht leichtsinnig spielen!

B bedeutet also eine jede bestimmte Größe, mithin etwas Positives. Was demnach nicht von solcher Art, sondern unbestimmt oder negativ ist, das gehört zu A, ordnet sich darunter, wird dazu gerechnet, rc. — Alles Bestimmte hat seine Grenzen, Schranken oder sein Bedingtes. Was ihm entgegen gesetzt wird, muß daher ein Unbegrenztes, Freies oder Unbedingtes seyn. Im Vergleich mit dem Bedingten ist dasselbe ein Erstes und Höchstes; wogegen das Andere ein Untergeordnetes und Niederes ausmacht. Die Wirkung Beider auf ein Drittes (des A und B auf G) kann daher nicht anders als überhaupt verschieden, und sonach vermittelst B in jeder Rück-

sicht um vieles geringer seyn, wie durch A, oder auch weit unvollständiger, unsicherer, prekärer u. dgl. — Wenn also insbesondere das, was A und B für C leisten oder bewirken können, etwas dem C Zuträgliches oder Wohlthätiges ist, und man vermag des A und B zum Behuf des C auf irgend eine Weise gleichmäßig habhaft zu werden; dann verdient A den entschiedensten Vorzug. Es liegt in der Konstruktion des Begriffs, und weil diese Formirung auf etwas Reellem (in der Wahrnehmung, Aussenwelt, Erfahrung rc.) gründet, zugleich mit in der Natur der Sache, in dem eigenthümlichen, unabänderlichen Gehalte oder Grade seiner Realität, daß B es hierin dem A unmöglich nach oder gleich thun könne, vielmehr diesem A schlechterdings nachstehen müsse: wodurch dann A ins Licht, und B in den Schatten kömmt.

Setzt man (von nun an, und künftig immerfort) statt jener Zeichen die ihnen zusagenden Sachen selbst, oder löst man die Buchstaben in ihren Geist auf, denkt man

daher

daher im vorliegenden Falle an das Ausrotten und Belzen der Blattern beim Menschengeschlecht; so kann kein Zweifel über ihre Dignitäten zurückbleiben.

Demohngeachtet scheidet sich hier abermals der Weg. A und B wurden nemlich bisher nur nach ihrem relativen Werthe betrachtet, d. h. nach demjenigen was B in Bezug auf A und G gilt. — Dies war für einen Theil des Zwecks nicht blos hinreichend, sondern auch nöthig, damit die Stärke oder Schwäche, der wahre Gehalt von B, und die Empfänglichkeit (Receptivität) des G, für B sowohl wie für A (als dem Total-Inbegriffe der möglichen Einwirkungen auf G von einer gewissen bestimmten Seite) ausgemittelt werde. Hiermit ist denn auch wirklich das genügliche Licht in die Dunkelheit der Sache des B gebracht, und sonach der zweite Abschnitt dieses Aufsatzes vollendet. — Aber nach dem absoluten Werthe müssen die in Rede stehenden drei Potenzen (A, B und G) wofern eine oder die andere darauf Anspruch

spruch machen kann, ebenfalls noch erwogen werden, wenn etwas Vollständiges resultiren soll. Dazu wird ein dritter Abschnitt vorzubereiten seyn.

B tritt hiebei ganz aus, oder zurück. Es ist ja erwiesen, daß dasselbe für G blos einen bedingten, und mit A verglichen einen niedrigen, in so fern also auch gar keinen absoluten, d. h. allgemeinen und höchsten Werth habe, noch jemals überkommen könne. Etwas jedoch muß sicherlich gerade eine solche Dignität aufweisen, weil es sonst weder der Mühe lohnte, sich mit einem (in die Gedanken oder zur Sprache gekommenen) Gegenstande ernstlich zu beschäftigen und Andere dazu aufzumuntern; noch darüber ein Ganzes aufzustellen wäre, wonach doch jeder Mensch trachtet, und was der Schriftsteller vermögen soll. — Deswegen wird dies Absolute in A und G zu suchen seyn. Wo es sich aber auch finden möge, in Einem allein oder in Beiden zugleich, da muß es ein Vollendetes abgeben, was mithin zu überschreiben seyn dürfte:

## III.
## Das Volle und zu Erfüllende des Ganzen

Das menschliche Geschlecht soll allenthalben kräftigst geschützt seyn! — Folglich nicht blos zu erleichtern stehen, nicht unsicher oder nur halb sicher bleiben; sondern ihm soll allseitig geholfen, es soll bis ins Unendliche erhöht und vervollkommnet werden.

Wer das in Wahrheit fühlt, für den bedarf es keines weitern Beweises: und wer daran nicht glaubt, bei dem wäre alles Demonstriren vergeblich, auch unter der schriftstellerischen Würde. — Hier wird es nur als Norm oder Richtschnur zur Prüfung der in Frage stehenden Dignität des Absoluten angegeben.

Wir fahren unablässig fort, uns an den einzigen belebenden Begriff einer Grösse zu halten, und danach zuförderst A zu würdigen. — Im Vorhergehenden ist erörtert, daß und warum A nur ein negati-

ves Quantum seyn könne: also nicht was etwas setzt oder gibt, sondern was stets wegschafft, fordert oder nimt, und zwar beständig in Bezug auf G. Es kann daher in dieser Eigenschaft (1) entweder dem G von seinem Eigenthümlichen — das als solches ein Wesentliches, Nothwendiges, mithin Natürliches, in so fern auch ein Gerechtes (und Billiges) ausmacht, folglich danach zu benennen steht, — etwas entreißen, dasselbe beeinträchtigen, verkümmern, schmälern ꝛc, oder (2) alles dem G wesentlich Zukommende (stehen und gehen oder gut seyn) lassen, und nur das Zufällige, ein Acceßorisches ꝛc von ihm entfernen, es dessen überheben, davon befreien (wollen) und dgl. mehr.

Offenbar ist das Letztere (2) der Fall bei A. — Keine einzige Krankheit in der Welt, nicht das mindeste körperliche Uebelbehagen, gehört zu den Gerechtsamen oder gar Vorzügen der Menschheit, noch zu ihren Bedürfnißen, wie sehr man auch zahllosen Uebeln ausgesetzt, oder ihnen unterworfen bleibt.

bleibt. Wenn daher A seinem Wesen nach stets auf das Nehmen ausgeht, dann kann es nicht anders als ungemein wohlthätig für G seyn. Seine Dignität muß demnach in dem Grade steigen, als dasjenige gefährlich oder zerrüttend für G ist, wogegen A schützt, und je unmöglicher es die Annäherung eines Uebels, oder die Ausgesetztheit des Menschen dazu macht. — Sonach ist A eine Grösse, deren Werth desto mehr wächst, je negativer oder privativer sie wird. Dies hat sie mit jeder (mathematisch) unendlichen gemein. Eine unendliche Größe ist aber eine absolute, die sich über jede komparative weit erhebt. Folglich wird dem A nicht blos eine relative (wie dem B) sondern eine wahrhaft absolute Dignität beigelegt werden müssen.

Inzwischen das Absolute kann sich nur durch seines Gleichen füllen. Jedes Ungleiche ist für dasselbe unzugänglich, zu klein, zu gering, oder wie es sonst heißen mag. Wenn daher A auf G soll bezogen, damit in Rapport gesetzt werden können,

wie

wie ein Magnatiseur es ausdrücken würde; so muß G ebenfalls ein absolutes Quantum seyn. Das folgt wiederum aus der Natur der Dinge. Dem gemäß muß von der Menschheit, welche durch G, als einen Gegenstand, der das Ganze befaßt, repräsentirt wird, auch eine absolute Dignität zu prädiciren seyn.

Aber ist nicht vielleicht Beides, für A wie für G, zu rasch geschlossen? — Diese Bedenklichkeit darf weder abgewiesen, noch ununtersucht gelassen werden. Am Freundschaftlichsten, mithin am Befriedigendsten, beträgt man sich wohl dabei, wenn dem B, das von jeher so viele Anhänger und Beschützer hatte, in mancher Rücksicht dies auch wahrhaft verdient, fürs Erste der ausgebreitetste Wirkungskreis, — zwar in Gedanken nur oder Suppositionsweise, jedoch zugleich so, als ob er (in der Erfahrung) schon wirklich sey oder gewesen wäre, — verliehen oder beigelegt, und alsdann zugesehen wird, wie B sich darin verhalte. Fürs Zweite, daß man G mit B thunlichst

gleich

gleich setzt, und nach dieser Voraussetzung Acht gibt, was für G daraus folge. Denn auf solche Art fällt aller Verdacht auf Parteilichkeit gegen B weg, und die gezogenen Resultate überkommen das reine Gepräge der unbefangenen Wahrheit und folgerechten Bündigkeit. — Hierzu werde sogleich vorgeschritten.

1) Man nehme an, die Inokulation sei überall wo es nur möglich ist, eingeführt, mithin thunlichst allgemein geworden, und gehe durchweg nach Wunsch von statten. Auch seyen solche Vorkehrungen getroffen, die nicht befürchten ließen, daß das Blatterimpfen jemals wieder ins Stecken gerathen könne, sondern stets den nemlichen guten Fortgang haben und behalten werde. — Hiermit ist alles Mögliche zugegeben, oder das Aeußerste und Höchste eingeräumt: die Größe von B demnach so weit gebracht, seine Kraft und Wirksamkeit so sehr verstärkt, wie man nur wünschen und ersinnen kann. Was ist alsdann aus B geworden, und was muß am Ende daraus werden? — Nichts anders

als eine stets abnehmende Größe, oder eine sich immer verringernde Potenz, die zuletzt fast bis auf Null herabsinkt! Was sie an Extension gewonnen hat, des ist sie an Intension verlustig gegangen. Und was man ihr am Intensiven zulegen will, das muß man ihr vom Extensiven wieder abnehmen. Jede in- und extensiv sich vermindernde Größe oder Kraft wird aber immer kleiner und unbedeutender, folglich desto beschränkter: und das will man doch nicht. Vielmehr sollte sie ja der größten und höchsten, der unbeschränkten und absoluten, stets näher gebracht, oder dazu erhoben werden. Dies wurde vermittelst jener erfreulichen Angabe oder Supposition recht eigentlich beabsichtiget.

Daß es sich aber wirklich so verhalten müße, wie hier angegeben ward, davon kann sich Jedermann leicht überzeugen, wenn er nur die Sache, welche durch B bezeichnet wird, so nimt als sie klar ersichtlich genommen werden muß. Nemlich für alle Menschen, welche die Blattern durchs

Impfen

Impfen bekommen und überstanden haben, hört das Belzen auf, lebenslänglich etwas zu seyn. Es kann schlechterdings für sie nichts mehr leisten oder wirken: es ist eine todte, d. h. gar keine Kraft noch Größe in Bezug auf sie. Die Extension, wonach das Belzen in einem gewissen spannenlangen Zeitraume auf alle diese Körper einwirkte, ist also durch die Intension, womit sie es in einer solchen kurzen Zeitepoche that, getödtet, indem von Stund an für dergleichen Subjekte, von Seiten des Belzens, sämtlich nichts mehr geschehen kann, weder extensiv noch intensiv. — Eben so hat auch umgekehrt das Extensive des Belzens dessen Intensives von Grund aus und für immer vernichtet, weil die unabsehliche Menge der einmal Inokulirten nunmehr nichts weiter bedarf, das Belzen also dafür theils nichts, theils eine baare Ungereimtheit seyn würde: dies Letzte nemlich, wenn man die Leute immerfort wieder inokuliren wollte. — Blos für die Neugebornen oder für die Kinder würde das Impfen noch etwas

seyn

seyn und bleiben, für die Erwachsenen hingegen nichts mehr. Ein solches Zusammenschrumpfen, eine solche Ohnmacht des Blattergebens, als Größe oder Kraft, mag nun immerhin für die Menschheit äußerst wohlthätig seyn; so hindert dies doch nicht, in ihrer Natur nothwendig ein beschränktes, stets abnehmendes Maaß oder Quantum anerkennen zu sollen; folglich auch ein solches, wobei man vorher reiflich zu erwägen hat, ob es wirklich die große Anstrengung und Aufopferung, die mannichfaltigen Anstalten und Einrichtungen dabei in der Länge und Stärke verdiene, deren man es bisher würdigte. Zumal wenn es ausserdem noch etwas anders geben möchte, was mit einem weit höhern und allgemeinern Grade von Wohlthätigkeit für das gesammte Menschengeschlecht, die höchste (innere und äussere) Energie in sich vereiniget. Dies aber ist in der That der Fall. Denn —

In einem ganz andern Lichte erscheint sofort die Exstirpation der Blattern, oder unser A. — Je weiter es mit den Vorkeh-

rungen dazu geht, desto in- und extensiv größer und stärker wird das Quantum in A. Seiner Vorsorge, seines Schutzes, seines Genius bedarf der Einzelne wie das Gesammte der Menschheit beständig, in jedem Augenblicke des Lebens, von der Wiege an bis zum Grabe hin. Je ausgebreiteter die Blatter-Vertilgung wird und werden soll, desto wach- und wirksamer muß man für das kleinste wie für das größte dazu gehörige Moment seyn und bleiben. Nichts ist hier gleichgültig, nichts vergeblich noch vorübergehend: alles vielmehr wird wichtig, nöthig und fortdauernd. Zu einer unermeßlichen Größe gedeihet A, und wird und muß sich auf dieser absoluten Höhe erhalten, wie lange es eine Menschheit gibt und geben kann.

So wahr ist es, daß contraria contrariis elucescant! Ohne ein B dem A geradezu entgegen zu stellen, würde schwerlich der relative Rang des Ersten, und die absolute Würde des Zweiten zur Gnüge einzusehen, und sattsam zu begründen gewesen seyn. Es bleibe dem Ermessen oder Bedürfniße des

Lesers

Lesers anheim gestellt, diesem Pfade weiter nachzugehen. Verlassen werden wird er auf ihm — in jeder wichtigen Lebens-Angelegenheit — so wenig jemals, als er ihn nie ungeahndet wird beseitigen dürfen. Dieser Blätter Angemessenheit erfordert jetzt, den noch übrigen zweiten Punkt gehörig zu erörtern.

2) Man setze: das menschliche Geschlecht sei, seinem Gehalte nach, der Sache des Blatterbelzens gleich oder ähnlich, oder Beides zusammengenommen: die Sache des B könne es mit der des G wohl aufnehmen, recht gut damit verglichen, die eine für so wichtig als die andre gehalten werden, oder wie man es sonst auszudrücken wünscht. Denn wenn es ohne Nachtheil unterbleiben kann, soll über bloße Redensarten kein Streit entstehen. — In diesem Falle wird G was B ist, eine positive Größe. Langt G damit aus, so darf ein Dritter nichts dagegen haben. Nur steht es uns frei, G aus diesem Gesichtspunkte alsdann auch zu betrachten.

Welchen

Welchen rechtsständigen **Begriff** hat man sich nun dem gemäß von G zu **machen**, d. h. zu **konstruiren**? Ohne Widerrede den, daß es ein Quantum sei, welches durch irgend Etwas bestimmt oder limitirt werde; von einem fremden, äußern, Entgegenstehenden entweder, oder vermöge seines eigenen, innern, ihm beiwohnenden Wesens oder Natur. Wenn Jenes, so ist G nicht das **Eine** und Totale: wenn dieses, so macht G nicht das Einzige, oder **Alles** aus. In beiden Fällen will und muß man jedoch ein **Ganzes** haben, weil sonst der Begriff einer Größe überhaupt, folglich auch nicht der von einer besondern Größe oder Art (Species) davon, wie hier die positive seyn soll, zu erhalten steht. — Man sieht sich daher nothgedrungen, eine Ergänzung oder ein Supplement für die Ein- oder Allheit zu suchen. Wo ist das zu finden? Ausserhalb des Menschengeschlechts nicht; denn das gehört ja nicht dazu: innerhalb desselben nicht, indem man das nicht will noch darf; darum nicht, weil man es mit

einer andern Größe verglichen, mit etwas in Parallele gestellt hat, wovon streng erweislich ist, daß es kein absolutes Ganzes abgibt, sondern um das zu werden, noch eines andern äussern, nemlich des A bedarf. — Wofern man also einen haltbaren Begriff von der Menschheit überkommen, und sich mit keinem inhaltsleeren Phantome blenden will; muß man die Größe G aus oder durch sich selbst ergänzen und füllen. Dann aber hat man kein Komparatives, Relatives oder Halbganzes mehr, sondern ein Absolutes, ein Volles, Einiges und (in seiner Art) Höchstes in G; wofür man ja auch gern und willig die Menschheit allemal annimt, so lange man nur nicht durch etwas (Vorliebiges oder Vorurtheilhaftes) dabei irre geführt wird.

Wenn demnach die Bildung eines gültigen Begriffs, und darin die Bestimmung (Determination) der Natur, des Wesens oder der Realität dessen, was Menschheit oder menschliches Geschlecht heißt, auch nur **möglich** seyn soll; so muß dasselbe als eine

stets

stets voll und ganz in sich bestehende Größe vorgestellt werden, die allerdings einer (in- und extensiven) Verminderung wie Vermehrung überhaupt fähig seyn muß, weil sie sonst keine Größe ausmachen würde, niemals jedoch Null werden kann, mithin in und nach Allem und Jeden, worin und wonach sie ist oder besteht, beständig ein absolut Erfülltes darstellt.

Um sowohl dieses noch deutlicher einzusehen, als den Begriff über die nothwendige Begrenztheit des B noch mehr zu erhellen, gleichsam durch ein reflektirtes Licht, braucht man nur B dem G eben so entgegen zu stellen, wie vorher mit A geschah. — B gibt oder ertheilt seiner Natur nach beständig (den Menschen die Blattern.) Wenn also Niemand mehr zu dieser (Krankheits-) Gabe empfänglich wäre, so müßte B aufhören zu geben, folglich auch zu seyn: es hätte sich durch's Geben erschöpft oder ruinirt. — Nicht so verhält es sich mit G. Das gibt nichts, sondern nimt alles: jedesmal genau das, was und wie es Etwas

 antrifft.

antrifft. Findet es nichts, dann wird oder bleibt G zwar auch Nichts: aber zur Null ist es nicht geworden, noch konnte es das werden, weil es (zuvor) nie Etwas, folglich gar keine Größe, oder weil es (wenn es nicht nehmen konnte) niemals ein Ding, sondern blos ein Unding, überall demnach das direkte Gegentheil von einer Größe, oder von einem Dinge war; folglich auch weder überhaupt gesetzt, d. h. vernünftigerweise gedacht, noch insbesondere mit etwas verglichen, somit durch nichts, sei es eingeschränkt und begrenzt, oder erweitert und befreiet werden kann. Eben so sieht es aus mit A, wie mit jeder negativen oder absoluten Größe. — Doch dies bedarf einer weitern Ausführung.

Zuerst von dem Verhältniße, worin eine komparative Größe, als Kraft oder Ursache, mit ihrer Wirkung auf irgend einen (möglichen und wirklichen) Gegenstand steht: als Einleitung zu dem, was eine absolute Potenz auf dergleichen Objekte wirkt, oder was für diese Potenz, in Absicht ihrer selbst nicht

minder

minder wie für die Objekte, nothwendig folgt. — Um theils die Sache anschaulich, in so fern auch ergiebig zu erhalten, theils des nächsten Zwecks dieser Blätter stets eingedenk, theils weil der Beweis für Eins geführt auf Alles paßt, entfernen wir uns hier ebenfalls nicht von den einmal stipulirten drei Größen (A B C) und deren Bedeutung oder Auflösung.

Die Empfänglichkeit des menschlichen Geschlechts zur Blatterkrankheit, welche den Gegenstand des Belzens ausmacht, ist von ganz anderer Art als diejenige, welche das Ausrotten der Blattern zu berücksichtigen hat. Nur Einmal in seinem Leben bekömmt man die Blattern: wenigstens hält man dies fast allgemein dafür. Um inzwischen Jedermann zu befriedigen, und bei Niemand anzustoßen, kann man auch sagen: nur höchst wenigemal wird ein Mensch von den Blattern heimgesucht. Aber wo nicht immer, doch sehr oft bleibt der Mensch während seines Lebens dieser Seuche oder der Ansteckung damit ausgesetzt,

wenn und so lange er sie noch nicht überstanden hat. — Hieraus ergibt sich ein verschiedener Wirkungskreis des B und A. Wie bald B einmal auf ein (menschliches) Subjekt mit Erfolge (positiv) gewirkt hat, oder nachdem Jemanden die Blattern eingeimpft und von ihm erhalten sind; so bald tritt der Mensch aus der Sphäre des B hinaus, und eben dadurch wird die Sphäre immer enger oder kleiner: auf je mehrere Personen nemlich B wirkte, oder je mehr Leute inokulirt wurden. — Hingegen bleibt das (negative) Einwirkungs-Vermögen des A, oder dessen Sphäre, stets die nemliche, ja sie wird beständig größer und weiter, wenn oder weil der Menschen mehr (geboren) werden (als sterben.) Die Anstalten zur Verhütung der Blattern bei einem und dem nemlichen Subjekte, d. h. hier bei allen Menschen die noch nicht geblattert haben, müßen beständig aufrecht erhalten werden und fortdauern, wenn es taugen, wenn A etwas seyn und bleiben soll. — Folglich ist das Verhältniß des B als einer

positiven

positiven Größe, zu seinem Gegenstande G, von dem des A dazu verschieden. Bei A als einer negativen Größe bleibt es nemlich entweder sich gleich, oder falls es ändert, kann es zwar in gewisser Rücksicht (d. h. wiefern durch B seine Einwirkung auf gewisse Menschen entbehrlich gemacht wird) wirklich kleiner, eben so gut aber auch größer werden (stärker, inniger, fester, bleibender etc.) Allein bei B wechselt das Verhältniß nicht nur in einem fort, sondern es kann und muß sogar auch kleiner ausfallen (schwächer, loser, vorübergehender, abnehmender etc.) so bald B gehörig wirkt, und in voller Betriebsamkeit erhalten wird. — Um nun aus diesen unter sich verschiedenen Verhältnißen des B und A zu G ein bestimmtes Mittlers zu erhalten, oder um etwas zu bekommen, was im Durchschnitte gleich fest und sicher für beide (B und A) gilt, thut man am besten alles Veränderliche abzusondern, was G als eine der Zahl oder der Extension nach wechselnde Größe hineinträgt, mithin lediglich auf den innern Gehalt oder die Intension

sion und zwar aller drei Größen mit einander zu sehen, indem dies ein durchweg Unveränderliches, ein Stabiles, Fixirtes ꝛc. ausmacht. Darnach ergibt sich, bei einigem weitern (jedem Leser selbst überlaßenen) Nachdenken unwiderleglich: daß das Verhältniß, worin G mit A steht, ein intensiv starkes und großes, hingegen das des B zu G ein intensiv schwaches und kleines sey.

Ein beträchtliches, inniges Verhältniß ist für jeden Gegenstand den es betrifft wichtig. Diese Wichtigkeit wächst mit dem Werthe oder Gehalte des Gegenstandes selbst. Wenn daher der Gegenstand, — um mit den gleichbedeutenden Worten ein wenig abzuwechseln, — eine unermeßliche Fülle und Höhe erreichen kann, und es erweislich ist, daß dasjenige, womit er in einer solchen engen Verbindung steht, ihm dabei zu folgen vermag; so wird das einem dergestalt gearteten Verhältniße zu Grunde Liegende ebenfalls einer absoluten Dignität fähig seyn. — Mithin da man G als eine ins unendliche wachsende Größe hat kennen gelernt, und A

hierin

hierin ihr nachschreitend; so wird in dieser Beziehung A dem G wesentlich gleich, B hingegen dem G ungleich, somit B etwas Endliches seyn müßen: um so gewißer und unabänderlicher, weil das Verhältniß des B mit G auch extensiv desto schwächer oder geringer wird, je mehr B auf G einwirkt, oder sich daran wagt.

Allein um für G das Erforderliche zu leisten, muß A alles Mögliche dafür seyn werden und bleiben. Wie kann dies A, da es nichts zu geben, sondern blos zu nehmen hat? Die Antwort ist: gleich jedem Andern seiner Art gibt A im Nehmen alles nur irgend Mögliche, oder durch's Entfernen ertheilt es vollständig, was es soll und muß.— Indem die Vorkehrungen zur Exstirpation der Blattern von jedem Einzelnen wie von der Gesammtheit der Menschen die Seuche abhalten, ihr steuern und wehren, wird (von der Seite) Jedermann gesund erhalten, in seinem Wohlseyn geschützt rc. Was kann man mehr fordern?

---

Unvermerkt ist man durch diese Darstellung zu einer anderweitigen Einsicht in die Natur der bisher betrachteten Größen gekommen, welche von ausgezeichnetem Belang für die gegenwärtige Absicht nicht minder, wie an sich oder überhaupt werden kann, wenn man sie nur ein wenig verfolgen mag.

Diejenigen Quanta nemlich, wiederum als Kräfte oder Ursachen gedacht, deren Tendenz auf ein Allgemeines geht, bewirken in den ihrem Einflusse ausgesetzten Gegenständen ebenfalls ein Allgemeines; so wie die besondern Ursachen blos ein Besonders darin hervorzubringen vermögen. Also jede Ursache überhaupt bewirkt ein ihr Gleiches, oder doch wesentlich Aehnliches. — Dem gemäß verschafft, oder bezweckt wenigstens A in G eine (ununterbrochene) Gesundheit, hingegen B eine (temporäre) Krankheit, als (besonders) Mittel zu jenem (allgemeinen) Zwecke. — Nun ist aber ein Allgemeines in Bezug auf ein Besonders stets ein Höhers, wogegen das Besondere in solcher Beziehung beständig ein Nieders

ausmacht.

ausmacht. Ja das Allgemeine ist in seiner Art ein Einziges, in so fern auch ein Nothwendiges: das Besondere aber hat mehr oder viel seines Gleichen, und stellt sich daher als ein nach (fremder) Willkühr zu Wählendes, mithin sich selbst in Zufälligkeit dar. Das Nothwendige ist unbedingt: das Zufällige bedingt. Deswegen wird auch A auf ein Unbedingtes in G, wie B auf ein Bedingtes darin einwirken müßen.

Das menschliche Geschlecht oder G stellt indessen (kann das auch) nur Ein Unbedingtes, nemlich die Selbstständigkeit auf, d. h. die Erhaltung seiner Existenz und Wirkungs-Sphäre durch eigenes Vermögen. Was dem zuwider läuft, das beschränkt oder beeinträchtiget G, thut ihm Gewalt an, u. s. w.— Bezeichnet man jenes selbstständige Streben oder Vermögen in G als dessen Eigenthum durch E, und die Hinderung dabei als ein Unterdrücktwerden durch U; so wird jede höhere Ursache A, ihrer Natur nach auf E, und aus dem nemlichen Grunde jede niedere B auf oder für U einzuwirken haben. Nun kann

kann keine Wirkung dem E anstehen, wenn sie demselben etwas entgegen stellt, es dadurch in seinem freien Laufe hemmt, in seinen Spielraum tritt rc., sondern E muß durchaus gelassen werden wie es ist, wofern es sich als E bewähren (zeigen und erweisen) soll. Deswegen darf rechtmäßigerweise nichts Positives, nichts was E, wodurch und wie kurz oder lang es immer sey, ändert (alterirt, verkümmert rc.) durch A hinzukommen: vielmehr soll A blos negativ, d. h. durch Entfernung der dem E entgegenstehenden Hindernisse (Mängel, Uebel rc.) für G geschäftig seyn. Durch das Letzte wird E befreiet und geschützt, durch das Erste belebt und erhöht.

Dies Alles bringt aber einerseits die Natur des A schon von selbst mit sich, — darauf kann man sich bey (jedem) A sicher verlassen, — und anderseits wird das Nemliche von jedem auf das wahre Wohl von G bedachte Vernunftwesen bezweckt, soll das auch: dies ist ihm geboten, ist seine Pflicht. Folglich muß Jedermann, der dazu Vermögen

gen und Beruf hat, in A den Anstalten zur Ausrottung der Blattern huldigen (sie anempfehlen, leiten, befördern, darauf dringen ꝛc.) das B oder Blatterbelzen für nichts anders als einen blossen Nothbehelf halten, der zu einer bessern Zeit endlich einmal aufgegeben oder abgeschafft werden soll, damit dem menschlichen Geschlechte in G durch E nicht nur eine Erleichterung, sondern auch eine völlige Sicherung und Erlösung, eine wahre Erhöhung und Vervollkommnung angedeihe, und es immer mehr von U, als einer Hemmung, Lähmung oder Unterdrückung seiner angestammten Urkraft (vis innata) befreiet werde. Dazu kann auch Jeder — als kupfernes Scherflein, oder in goldenen Souverain-Stücken — das Seinige beitragen, weil es in der Natur der Dinge höhere und niedere Kräfte gibt, die uns Menschen sämmtlich zu Gebote stehen, und wovon jene (A) nothwendig auf Erhebung (E) mit allem was daraus folgt führen, indeß diese (B) ihre Untergeordnetheit oder Unterwürfigkeit (U) unter jene, mithin eine blos bedingte

dingte Brauchbarkeit (in B) zum Besten des Ganzen (G) offenbar zu erkennen geben, wenigstens ihre Beschränktheit nie verleugnen können.

Genügt es an dieser Ansicht nicht, oder möchte man wünschen, sie noch von einer andern Seite betrachten zu können; so ist dem auch leicht zu willfahren, und zwar auf mannichfaltige Weise. Hier einige Proben!

Man frage sich nur selbst: wodurch dann B eigentlich in seiner Wirksamkeit gehemmt werde? Was ihm seine unabänderliche Grenze stecke, es in gewisse Schranken einzwänge? — Die Auskunft desfalls wird überhaupt nur zwiefach ausfallen können. Entweder nemlich, das thut es aus sich, oder es muß das von etwas Anderm leiden.

Den ersten Fall will und kann man deswegen nicht annehmen, weil man B — dasselbe bedeute das Blatterbelzen, oder irgend ein sonstiges beliebiges Besonders — von dieser Begrenzung gern frei sprechen, es als ein Unbeschränktes denken möchte, und dieses jedesmal muß, sobald davon ein in-

ners

ners angestammtes Wirkungs-Vermögen ohne Schranken ausgesagt werden soll.

Bleibt daher lediglich der zweite Fall übrig, wonach dem B durch die Kraft (Natur, Beschaffenheit, auch wohl Schuld) eines Andern sein Ziel gesteckt wird. — Es gibt aber hierbei kein Nähers noch Eigenthümlichers, als das worauf B nach seinem Vermögen einzuwirken im Stande ist, oder dasjenige, wodurch B erst ein Ursachliches wird, ein Wirksames darstellt ꝛc. — Somit muß es geben Menschen, wenn sie inokulirt werden sollen, d. h. ein G (als menschliches Geschlecht) wofern man von B (als Blatterimpfen) sprechen will. — Dies G macht inzwischen ein Ganzes, und ein mit (unserm) A Gleiches; so wie A, folglich auch G, ein Allgemeines oder Unbedingtes aus. Also ist und bleibt B durch G oder A bedingt: es wird darauf nothwendig bezogen, dadurch unumgänglich eingeschränkt, und überkömmt nur in so fern einen Werth und Gehalt, als G oder A das zulassen, gestatten ꝛc. — Eben deswe-

gen

gen kann es auch, seiner Natur nach, ausschließlich nur auf etwas Besonders einwirken, dergleichen Besonders einzig und allein bewerkstelligen, kein Allgemeines werden, und muß demnach stets von jedem Höhern (A oder G) abhängig, oder ihm unterwürfig bleiben.

Mancher (Kunst-) Verständige möchte bei alledem die Sache vielleicht abermals aus einem andern Gesichtspunkte nehmen, und sie gewissermassen umkehren wollen. Er könnte glauben und sagen: „man „dürfe nirgend etwas Unausführbares, Un„mögliches, oder wie man spricht nicht zu „viel, geschweige Alles fordern. Man mü„ße sich vielmehr an das was man wirklich „schon habe, an das rein Empirische oder „gesunde Erfahrungsmäßige halten, sich „daran begnügen, darauf einschränken las„sen, u. s. w." — Solche ehrliche, bedächtige und wohlmeinende Stimmen sind nicht zu überhören: ihnen ist billigerweise volle Rede zu stehen. Das geschehe redlich durch Folgendes.

Die

Die Bedeutungen eines Theils unserer Buchstaben werden, einer solchen Einrede zufolge, in ihrem Werthe geändert, und zwar um vieles herabgesetzt oder verringert. Nemlich E zielt nunmehr auf das abhängige Empirische, dem in U das Unthunliche (Undenkbare, Phantastische, Uebertriebene rc) entgegengesetzt ist. A stellt das unerreichbare Alles vor. B und G bleiben.

In diesem Falle würden die Größen U und A einander gleich, d. h. der Voraussetzung nach beide Null, sonach Nichts für G werden. E und B wären sich auch gleich, und nur von ihnen stände Etwas zu erwarten, d. h. als wirkliche, positive Größen wären sie mit einander zusammen zu stellen, zu vergleichen rc. — Einverstanden, oder allseitig zugegeben, erfüllt aber B (oder E) das G nicht ganz. Es mangelt (geht ab, fehlt) etwas dem B, um G zu genügen, d. h. so groß wie G zu seyn und zu werden. (Jedermann nemlich räumt ja ein, und muß es, daß es mit E anders und besser seyn könnte.) Will man daher

ein dem G völlig Gewachsenes haben, so muß man zu B oder C etwas hinzusetzen, was man freilich nach Gutdünken nennen und bezeichnen, was aber nie etwas Anders als ein wesentlich Aehnliches, ein (supplementarisches) Analogon von A seyn kann, folglich für ein dem B und C Entgegengesetztes und Illimitirtes, ein Inalterabels und Indispensables, darin aber auch für ein Allgemeines und Nothwendiges, gehalten werden muß.

Der Einwurf von dem Schwierigen oder gar Unthunlichen der Blatter-Ausrottung hergenommen, wenn man ihn auch, um alles zuzugeben, als in sich oder wenigstens in den (äußern) Umständen gegründet ansehen soll, gälte demnach höchstens für ein gewisses stipulirtes A oder Größe, jedoch nicht von jeder Größe solcher Art überhaupt. Es soll aber ein so geartetes Quantum durchaus nicht bestimmt werden, d. h. es soll uneingeschränkt bleiben, weil sonst der Begriff des dem Positiven entgegen stehenden Negativen verloren geht. Mithin spielt man

blos mit den Worten, wofern dem Ausrotten der Blatterseuche eine absolute Unmöglichkeit angedichtet wird: möge es übrigens mit der relativen Unmöglichkeit sich verhalten wie man will. — Die Sache selbst leidet dadurch nicht, und kann nichts dadurch verlieren. Der eigenthümliche innere Werth derselben muß vielmehr über alle Widersprüche erhoben bleiben: über Widerreden, die am Ende doch auch nur auf Ausflüchte herauslaufen, indem es unwiderleglich ein B und G gibt, d. h. hier, eine dem Menschen zu gebende Krankheit, die also, wofern sie nicht ewig dauern soll, ihm auch zu nehmen, wogegen er mithin auch zu schützen oder zu hüten seyn muß.

Um inzwischen die Kurzsichtigkeit, das Vorurtheil, die Schikane und alles Uebrige der Art in jedem Schlupfwinkel zu verfolgen, ihnen alle Reßourcen zu benehmen; so gebe man einmal Versuchsweise zu, daß die Exstirpation der Blattern, aus irgend einem selbstbeliebigen Grunde, das gesuchte und von uns aufgestellte A nicht sey? — Was

hat man dann gewonnen? Zu leugnen ist doch vernünftigerweise von Niemand, daß es mit einem solchen A überhaupt etwas ungemein Wünschenswerthes, ja für die arme leidende Menschheit so höchst nothwendig wie wohlthätig sey, weil es vor einem großen Uebel, dem Jedermann ausgesetzt ist, wobei man oft das Liebste einzubüßen Gefahr läuft, an dessen Schlägen man mehrmals lebenslänglich bluten muß; weil es davor die ganze Welt schützen kann und soll.— Leistet das nun die Blatterausrottung nicht, so wird doch Jedermann ein Anders (Succedaneum) dafür fündig zu machen, oder falls er es schon gefunden hat, nachzuweisen, und selbst von den Dächern herab zu predigen gehalten bleiben, wofern er auch nur einen Funken von (Ehr = und Menschen =) Gefühl bei sich verspürt. Und sowohl dem, der dabei läßig ist, und seine Zeit verträumt, wie dem der ohne etwas Bessers zu wissen, dennoch die Eradikation der Blattern bald als unmöglich in Stupidität verschreit, bald als schwierig unmännlich

lich davon abräth, würde früh oder spät, in seinem Gewissen zur Last fallen können, Sünde (vor Gott) und Schande (vor den Menschen). — Dies Alles sehr gewiß nach dem himmelhohen ewigen Rechte der Vernunft!

Die nemliche Gerechtigkeit, die man der Blatterausrottung oder unserm A wiederfahren laßen muß, kann und soll man aber, nicht nur für das Blatterbelzen ausschließlich sondern auch für jede ähnliche Anstalt, beweisen: möge dies Aehnliche oder Erweiterte und Umfassendere wirklich schon aufgefunden seyn, oder noch erst ausfündig gemacht werden können. So sind z. B. seit geraumer Zeit, bis auf die neueste hin, Mittel vorgeschlagen und angepriesen, um die Blatterkrankheit bei einem Menschen kaum fühlbar und merklich, geschweige gefährlich zu machen, oder sie zu e n e r v i r e n.

In diesem und allen übrigen (möglichen) Fällen, welche sämmtlich unter die Bedeutung von B sich ordnen, wird die Dignität des B, wie zuvor bei A, geändert, nur

auf eine entgegengesetzte Weise. Nemlich B nimt dabei an Umfange und Inhalte zu: es erhebt sich zu einer steigenden Größe; und seine Bezeichnung erstreckt sich nun nicht mehr auf das Blatterbelzen insbesondere, sondern auf alles und jedes (Denkbare) Besondere überhaupt oder im Allgemeinen, was gegen die Blatterseuche geschehen ist und geschehen kann, ausser dem A.

Wie gelangt B dazu? Aus sich nicht, sondern dadurch daß zu seiner einzelnen, wenigern und geringern, Potenz oder Vermögsamkeit, noch etwas Anders oder ein Mehrers hinzukömmt, zufolge welchem es ein Zahlreichers wird. Sein Gehalt vermehrt sich dabei auch, jedoch stets durch ein Aeussers, von jedem der vorigen Einheits-Theile Verschiedenes, indem sonst keine der früher oder später hinzugekommenen von einander zu unterscheiden ständen. Der Gattung nach (generisch) verschieden kann es inzwischen nicht seyn, weil es alsdann nicht zu einer und der nemlichen Reihe oder Ordnung von Größen gerechnet, und nicht

als

als bestimmter ergänzender Theil der gleichen Einheit betrachtet werden könnte. Deswegen muß es — da kein Drittes statt findet — der Art nach (specifisch) von einander abweichen, buchstäblich wahr demnach auch ein Ungleichartiges ausmachen. Dasselbe ist jederzeit ein, in oder mit der Einheit und deren Theilen zugleich, Nicht Gegebenes, sondern es muß erst genommen, mithin theils (in dem vorliegenden Falle durch die Wahrnehmung) gesucht, theils (durch Erfahrung) gefunden werden. Man vermag daher nie, im voraus allseitig und immer, genau anzugeben was sich Alles dazu nehmen, finden oder darunter bringen läßt. Mithin hat man es (bei einem solchen verallgemeinertern B) zwar mit einer heranwachsenden Größe zu thun, die jedoch in einer Rücksicht blos eine bestimmte (positive, relative, endliche) nach der andern aber schlechtweg unbestimmbar (indeterminabel) somit niemals eine rein unbegrenzte (negative, absolute, unendliche) ist, noch seyn kann. — Da nun, wie leicht

leicht erweislich ist, und in der Folge auch auf diesen Blättern einleuchtend zu machen gesucht werden wird, einerseits das Bestimmte erst vermittelst des ihm entgegenstehenden Unbestimmten ein Volles oder Totales abgibt; andrerseits das Unbestimmbare zu seiner Schätzung nothwendig ein Höchstes erfordert, was ein Unbestimmtes oder Unendliches ausmacht: das Unbestimmte aber, in Bezug auf B, durch A angedeutet wird; so mag B wachsen und zunehmen wie es will, A bleibt stets zur Totalität und Würdigung irgend eines B gleich unentbehrlich.

Aus dieser unvermeidlichen Abhängigkeit jedes B von A ergibt sich zweierlei: je nachdem B entweder als ruhende Größe, oder als wirkende Kraft und Potenz vorgestellt wird.

1) Als Größe macht B nie ein Einiges oder Einziges aus, und kann das nicht: sondern es besteht aus (mehrern oder wenigern) Theilen, die sich demnach zum Ganzen verhalten, wie die Elemente der Einheit zur völligen Einheits-Summe, oder

wie

wie eine Bruch=Zahl zur ganzen Zahl. B stellt daher niemals ein Ganzes (Volles, eine vollendete Einheit rc) dar. — Da aber doch ein Ganzes wenigstens möglich seyn muß, indem sonst von den dazu gehörigen Theilen (Fragmenten, Bruchstücken rc) kein Grund (Zweck, Zusammenhang rc) anzugeben wäre: alle ersinnlich hinzukommenden Ergänzungs=Theile indessen dieses Ganze darum nicht für unsern Begriff (Fassen, Erkennen rc) vollständig zu liefern vermögen, weil sie in Bezug auf uns unbekannt auch unerschöpflich (nicht stets noch gleich aufzufinden, zu sammeln, in Eins zu verbinden) und in Rücksicht ihrer selbst unter sich (specifisch) verschieden oder ungleichartig sind; — so muß ein solches (denkbares) Ganzes nothwendig nicht von ihnen selbst, sondern von etwas Anderm, und zwar von einem (generisch) Gleichartigen hergenommen werden. Dies Gleichförmige kann nichts anders als die vollendete, in und durch sich geschlossene Einheit seyn, die eben in diesem Eins ein Alles oder die Totalität

wird. — Die Bezeichnung einer solchen Allheit ist von vielen Seiten gleichgültig: nur muß sie entweder den Anfang oder das Ende der ganzen Reihe ausdrücken und begründen, um von da aus gehörig übersehen und befaßt werden zu können: also entweder unser A bleiben, oder Z werden. Im ersten Falle ist die Dignität der Allheit durch das Obige, im zweiten durch das algebraische Moment, was sie vermittelst einer solchen Andeutung erhält, in das erforderliche Licht gesetzt.

2) Als Kraft, ist und bleibt jedes B einer höhern allgemeinern A stets unterthan; oder als Ursache angesehen, wird B das niedere Mittel zum erhabenen Zwecke A. — Diese Ansicht kann den Vortrag populärer machen: und eine solche Gelegenheit benutzt jeder Schriftsteller gern, sobald das (strenge und ernste) Wissenschaftliche hinreichend fundirt oder dotirt ist, um dadurch der hohen Wahrheit, vor welcher (an und für sich) kein Ansehen der Person gilt, den erwünschten Eingang vermittelst einer

ner Humanität zu verschaffen, die von keinem Guten verschmähet wird.

Möge daher das Blatterimpfen entweder an sich erweitert, oder durch fündig gemachte anderweitige Methoden vereinfacht, erträglicher, gefahrloser gemacht, und überhaupt erleichtert, oder gar durch anderweitige Manieren, als da sind Präservative, Suppreßionen, Extinktionen ꝛc (des Blatterfiebers) entbehrlich, und somit die Zahl und Menge der Vorkehrungen gegen das Blatterübel im Allgemeinen vermehrt oder bereichert werden; so hat das Alles seinen unverkennbaren, entschiedenen, in so fern auch vollen Werth: wofür man dem Erfinder, Verbesserer und Verbreiter aufrichtig Dank wissen soll. Nur darf man nicht glauben, daß dadurch schon Alles geschehen sey, nichts weiter mehr geschehen könne, und für immer damit auszulangen oder fortzukommen stehe. Denn was auch der Scharfsinn oder die Menschenfreundlichkeit von dergleichen Seiten leisten möge; so nähert man

sich

sich zwar dadurch allerdings dem großen und einzigen Hauptzwecke der Blatter-Ausrottung; aber völlig erreicht, ganz erfüllt wird er dadurch nie. Der Einzelne wie das Gesammte, der Arzt mit der ganzen Menschheit, befinden sich bei solchen Bemühungen allemal noch unter dem Standpunkte, zu dem sie sich hinaufschwingen können, und den sie in dieser Thunlichkeit erstreben sollen: wie unumgänglich übrigens, wegen der menschlichen Gebrechlichkeit, — die oft genug in den bestimmtesten Gestalten elender Trägheit, Feigheit und Verkehrtheit erscheint, — von einer Seite, und von der andern wie ungemein wohlthätig, der Zeit-Umstände halber, jene Hülfs- und Erleichterungs-Mittel — wer weiß wie lange noch? — seyn auch bleiben mögen.

Eine solche bestimmte Aussage über die ewige Unzulänglichkeit jeder Anstalt, welche nicht geradezu die Exstirpation der Blattern zur Absicht hat, zum allgemeinen Wohl der Menschheit, ist nicht etwa deswegen wahr

oder

oder glaubwürdig, weil sie ein Jemand behauptet: und wäre er unter den Sterblichen der größte; sondern darum, weil sie in der Natur der Dinge unumstößlich gegründet, durch unsern Verstand aufs schärfste erweislich, wirklich auch erwiesen, und von der menschlichen Vernunft unhintertreiblich eingeschärft, d. h. unbedingt geboten, unerlaßlich und für Ewigkeiten hinaus befohlen ist!

---

Nichts destoweniger könnte hiergegen ein Einzelner sich etwa auf folgende Art vernehmen lassen.

„Sey es, daß dies Alles im Ganzen und Großen sich vollkommen so verhalte, daß es damit seine ausgemachte Richtigkeit habe: dem will ich gar nicht widersprechen; aber so weit mag und brauche ich für mein Theil mich keinesweges zu versteigen. Das sind Sachen, die mich im Grunde nichts angehen, weil sie nicht meines Vermögens noch Berufs, oder wenigstens mir nicht gemüthlich sind. — Für meine Person genüget mir

an einem bestimmten nahen wirklichen, wenn gleich auch geringerm Gute, was ich nun gerade in der Inokulation, so wie sie jetzt betrieben wird, finde, der ich beständig habhaft werden, sie immer anwenden oder benutzen kann, so oft ich ihrer für mich und meine Familie bedarf. Alles Uebrige mögen die Aerzte, oder überhaupt die Gelehrten, unter sich ausmachen: ich bin ja keins von Beiden, mag mich auch mit all' dergleichen nicht abgeben. Führen sie mich irre, vorenthalten sie mir das Bessere; dann ist das ihre, nicht meine Schuld: das haben sie zu verantworten, nicht ich. Zudem weiß ich ja eine Menge Männer aus diesen Ständen für das Blatterimpfen schreiben und wirken; ich höre es weit und breit empfehlen; ich sehe dasselbe mit vieler Wärme und oft mit großem Glücke ins Werk setzen. Warum soll ich denn nun allein davon ablassen, oder mich um das weiter bekümmern, was dem Dinge etwa im Allgemeinen noch entgegen stehen, daran nicht gut seyn mag?" u. s. w.

Einem Jeden solcher Einzelnen, und darin ihnen Allen, auf dergleichen Fragen die gebührende Antwort zu ertheilen, soll ein Schriftsteller, der seiner Sache gewachsen seyn will, gleich vermögend wie bereit sich finden lassen: indem er dadurch am besten beweisen kann, daß er über den Gegenstand allseitig nachgedacht, uud ihn von dem Allgemeinsten aus bis zum Besondersten hin gehörig verfolgt hat. — Etwas lakonisch dürfte freilich die Erwiederung ausfallen; dafür aber auch desto faßlicher oder populärer. Der Schriftsteller würde nemlich ohngefähr folgende Auskunft geben können.

„Halte du mit den Deinigen von dem Blatterimpfen, was dir gut deucht; wende es an, oder empfiel es auch, in deinem Bezirke, wo und wie du immer magst und kannst: nur laß uns Uebrigen auch die nemliche Freiheit für das Gegentheil, welche wir und weil wir sie dir lassen. Ist ja nicht mehr wie recht und billig! Daraus, daß die Sache dir so vorkömmt, folgt noch nicht, daß sie Jedermann so nehmen solle, oder

daß sie an und für sich genau so (beschaffen) seyn müße, als du meynst. — Bist du deinem eigenen Geständniße nach, nicht im Stande oder nicht des Willens, einen solchen Gegenstand völlig zu übersehen, darin nicht weit und tief genug einzudringen; so verargen wir dir das keinesweges. Aber dann sey auch so gut, nicht darüber in den Tag hinein zu urtheilen, noch weniger das, was einverstanden deines Geschäfts nicht ist, unüberlegt zu bekritteln, oder gar böslich zu verschreien. Ueberlaß fein die Prüfung Andern, die damit genauer bekannt sind, es reiflicher überlegen, überhaupt es besser wissen, wenigstens können und sollen, wie du. — Willst du derweile blindlings oder auf Jemandes Wort hin folgen, so geht das außer dir zunächst Niemand an: aber gerathen wäre es dabei doch für dich, andern ehrlichen Leuten ebenfalls nichts vorzuschreiben, noch ihre anderweitigen Ueberzeugungen zu tadeln. — Deine Privat-Meynung also kann immer unangefochten bleiben, und soll es: nur darfst du dir nicht einbilden,

daß

daß sie der ganzen Menschheit zur Richtschnur dienen müße; noch anmaßend genug seyn, deinen besondern Glauben für die wundersame Scheere zu halten, wonach Alles und Jedes in der ganzen weiten Welt einzig zugeschnitten werden könne, oder gar solle. Das steht nicht gut, frommt dir auch nichts: weil eben diese Welt theils im Freien, theils im Argen liegt, und du also allenthalben (blut=) wenig darüber vermagst. — Offenbar scheidet sich demnach hier abermals der Weg. Gehabe du dich auf dem deinigen wohl, und laß Andere auf dem ihrigen, der für eine gerade breite und dauerhafte Heerstrasse angelegt ist, ungestört fortwandeln!"

---

Die Aerzte und alle, welche das Arztwesen überhaupt gründlich beurtheilen wollen, haben nunmehr hiermit ein entscheidendes Merkmal für den Werth aller derjenigen Kräfte oder Mittel überkommen, welche zum Wohl des Einzelnen wie der gesammten Gesellschaft angewandt sind, und dafür aufgeboten werden können. — Ein Kennzeichen, eine Charakteristik, die ersichtlich weit über die Grenzen der hier behandelten Gegenstände hinausgeht, vielmehr sich allenthalben hin erstreckt. Darum ist es auch gerathen, und in keiner Hinsicht überflüßig, ein solches Kriterium unter den mannichfaltigen Ausdrücken oder Formeln aufzustellen, in die es sich nach den verschiedenen (jedoch hier nur ärztlichen Haupt-) Beziehungen fassen läßt, und dergleichen Regeln nöthigenfalls mit einigen erläuternden Bemerkungen zu versehen. Zwar sind solche Sätze blos Variationen des Einen und Nemlichen, demohngeachtet aber noch keine leeren Tautologien. Vielmehr haben sie das ausgezeichnete Gute, den verschiedenen Arten und For-

Formen des menschlichen Fassungs-Vermögens, unbeschadet der Sache, sich bescheiden anzuschmiegen, mithin um der Hauptsache selbst willen deutlicher eingesehen, leichter begriffen oder verstanden, und tiefer eingedrückt oder länger behalten werden zu können. — Dazu jetzt vorgeschritten.

I. Was auf den menschlichen Körper zu gesundheitlichem Behuf nach einer besondern (bestimmten, positiven) Art und Weise einwirkt, mithin auch überhaupt nur so einwirken kann; das ist ein Untergeordnetes oder Subalternes. — Alles Allgemeine (Unbestimmte, Negative) der Art hingegen macht ein Hohes aus, oder es hat Superiorität.

Jedes (Arznei-) Mittel daher, jede Anstalt oder jeder Apparat überhaupt, die einer oder mehrern besondern Krankheiten — gleichviel übrigens welchen, und ob leichten oder gefährlichen — geschweige gewis-

sen Zufällen dabei, entgegengesetzt (auch wohl dazu angepriesen) werden, können ihrer Natur nach nur eingeschränkt wirken. Wovon dann die eben so natürliche Folge oft ist, daß sie unzuverläßig erfunden werden, nicht an- vielmehr fehlschlagen, Arzt und Kranke verlassen, u. s. w. — Eine Vorkehrung hingegen, welche irgend einer oder vielen Krankheiten zuvorkömmt, welche zur Verhütung körperlicher Unfälle, zur Erstickung der erst werdenden, noch unausgebildeten Krankheiten oder deren Keime, in so fern zu etwas Unbestimmtem und Unbestimmbarem getroffen wird: versteht sich auf eine angemessene, wirksame und überhaupt verständige Weise; die thut es dem Allen zuvor. Sie wirkt sicherer, wohlthätiger, verbreiteter, und man kann dabei überhaupt auf den besten Erfolg ganz zuversichtlich rechnen. — — J. U. G. Schäfer's Entwurf über Unpäßlichkeit und Krankheitskeime (ein Werk unserer Tage) dürfte, von dieser Seite angesehen, eine ausgezeichnete Wichtigkeit erhalten.

II. Was das gesundheitliche Wohl sichern oder erhalten, und das Krankheits-Uebel von der Menschheit entfernen oder abwehren soll; das muß ein Allgemeinstes, d. h. ein überall zu Habendes und Befolgbares seyn.

Aus der Apotheke ist es daher zunächst nicht zu holen, von der Chirurgie nicht immer zu nehmen: denn die sind, wie die Aerzte, weder allgegenwärtig, noch mag ihnen Jedermann unbedingte Folge leisten. — Woher soll man es dann beziehen? Von, aus und durch sich selbst! Vermittelst etwas, das für Leib und Seele ohnehin unentbehrlich ist, vermittelst eigener Kultur, dem Intellektuellen wie dem Moralischen nach.

Sind wir dazu noch nicht gekommen, können wir auch dahin nicht immer (gleich) gelangen, macht uns das die (in solcher Rücksicht wirklich oft feindselige) leblose und lebendige Natur — wovon wir also auch

auch weder uns selbst noch andere Menschen ausschließen dürfen — für eine Menge einzelner Fälle unmöglich; dann freilich hat man zu jenen zwar besondern und Noth-Behelfen, doch ehrlichen und hülfreichen Mitteln, seine Zuflucht voll Vertrauen zu nehmen. Das läßt sich alsdann auch haben; wie mancher Kaufmann mit einem Gottlob spricht, wohl noch bezahlen, und nach der Denkart des Gebildeten wahrhaft honoriren, oder mit (oft lebenslänglichem) Danke erkennen. Um so mehr da die Heilkunde, man betrachte sie als Kunst oder Wissenschaft, niemals aussterben, ja nicht einmal in merkliche Abnahme gerathen kann: so wenig wie alles übrige Kultivirbare: vielmehr immer höher steigen wird und muß, aus unzubezweifelnden, hier jedoch zu übergehenden, Gründen.

III. Das Höhenmaaß aller medicinischen Theorie und Praxis ist einzig durch ein Intelligibels, nie durch Empirie, bestimmbar.

Die Erfahrung kann zwar, und muß sogar

gar den Stoff zu demjenigen liefern, was gewürdiget werden soll, weil es sonst gar nichts zu würdigen oder zu schätzen geben könnte, und weil dieses Materielle seiner Natur nach ein Beschränktes ist, auch bleiben muß; aber das Maaß desjenigen, was vermittelst eines solchen Stoffs oder durch die Erfahrung in der (Außen-) Welt gegeben wird; die Höhe und Güte, wonach es anzuschlagen ist; darf nur von etwas Unbeschränktem hergenommen werden, weil sonst die Form der Materie nicht immer gewachsen, vielmehr von dieser übertreffbar seyn könnte. Ein solches (selbst, oder an und für sich) Unermeßliche, und eben deswegen alles andre Ausmessende, oder zu jeder Messung Geeignete, gibt nur das Intelligible (Vernunftmäßige rc) einzig und allein ab.

Wem dergleichen Vorstellungsarten minder geläufig und nicht einleuchtend genug sind, der denke sich die Sache unter einem arithmetischen Bilde. Nemlich der Werth oder Gehalt eines medicinischen, gleichviel

ob theoretischen oder praktischen, Gegenstandes betrage Millionen. Was diese Summen nicht erreicht, oder was nicht so viel werth ist, das wird danach ganz richtig geschätzt werden können: nicht aber was sie übersteigt, oder mehr ausmacht. Dafür ist die Zahl (das Maaß) zu klein. Man muß also etwas Größers kennen und haben, in dem aufgestellten Falle demnach etwa Billionen; wenn das noch nicht hinreicht Trillionen, und so fort. Wofern man jedoch weder weiß noch voraussehen kann, wie weit es mit diesem (arithmetischen) Gehalte oder Zuwachse gehen möge, so hilft die Vergrößerung der (zählenden und schätzenden) Summe, oder ihre Steigerung zu Quadrillionen ꝛc doch nicht für immer aus, weil das Objekt dieselbe immer noch übersteigen kann. Will man daher dieser Unvermögsamkeit abhelfen, und der Unmöglichkeit des (Weiter-) Zählens und Schätzens ausweichen, dann muß man nothwendig eine unzählbare Summe oder eine unendliche Zahl annehmen oder festsetzen, um jede (mögliche) end-

liche

liche Summe (Größe, Maaß ꝛc) darnach bestimmen zu können.

Genau aber so verhält es sich mit allem Empirischen, oder mit der Erfahrung. — Kein Mensch weiß allemal, noch kann er stets sagen, wohin, wie weit, wie hoch ꝛc sie führe; wozu sie sich bringen, erweitern, vervollständigen ꝛc lasse. Soll demnach das ihr Gemäße (von ihr Abhängige, aus ihr sich Ergebende ꝛc) überhaupt angeschlagen, und geschätzt werden können, so muß man ihr etwas Anders, als sie selbst ist, zu Grunde legen (zum Maaßstabe für sie aufstellen, ꝛc). Da sie nun theils ein Besonders und Bestimmtes, theils ein ins unabsehliche Wachsendes oder unendlich Zunehmendes ausmacht und ausmachen kann; so darf man — ohne sich im Lichte zu stehen — von diesem Allen durchaus nichts hernehmen: sondern man muß es in dem Gegentheile davon suchen, worin allein es auch zu finden ist. Mithin soll man (bei der Taxation, bei dem Anschlage des Erfahrungsmäßigen) stets ein Allgemeines, Unbegrenztes, Un-

endliches im Sinne haben, folglich dabei an ein (möglichst) Größtes, Höchstes und Einziges denken. An etwas daher, was jeder (besondern) Realität ein (allgemeines) Ideal unterlegt: die größte wie die kleinste reelle Wahrnehmung und Erfahrung nach dem Vernunft-Begriffe (der Idee) bestimmt, ordnet und würdiget: dem Extensiven ein Intensives, dem Veränderlichen ein Haltbares, dem Stoffe eine Form, dem Körper eine Seele gibt oder verleihet. Das aber thut vermittelst der Sinne durch den Verstand, die Vernunft, und nur sie!

---

Ueberblickt man nunmehr die verschiedenen einzelnen Sätze, welche zuerst in Absicht der Blatterangelegenheit, und hernach in Bezug auf das gesammte Medicinalwesen, bis hierhin ausgehoben sind; so bedarf es nur noch eines kleinen Vorschritts, um sie sämmtlich unter ein einziges Enunciat zu befassen, was auf jedes ersinnliche Aehnliche anwendbar, und mithin von dem möglichsten Umfange seyn muß.

Alles nemlich läuft bei der Menschheit am Ende auf irgend ein reelles Bedürfniß hinaus, was also gehoben (erfüllt, befriedigt rc) werden muß, eben weil es ein solches unausweichliches, und kein schimärisches oder erträumtes ist. Um dies zu vermögen, hat man auf die Quelle zu sehen, woraus das (mannichfaltige) Bedürfniß entsteht, oder auf den Grund, worauf es ursprünglich beruhet. Dieser liegt in der beschränkten, endlichen Natur oder Beschaffenheit der Menschheit, als Objekt oder Gegenstand unserer Betrachtung genommen (um das Subjektive, Persönliche oder Individuelle thunlichst davon zu entfernen). Dem daraus entstehenden Mangel (der daher rührenden Lücke, Unvollkommenheit rc) kann nun nicht durch etwas wesentlich Gleiches, d. h. durch ein ebenfalls nur Beschränktes, Endliches oder dgl. abgeholfen werden, weil jeder auch noch so große Gehalt (jede Anzahl, Menge, Summe rc) des Limitirten nie ein Illimitirtes ausmacht, vielmehr das Begrenzte, bei aller

Erweiterung übrigens, die es dadurch überkömmt, dennoch stets ein Eingeschränktes bleibt; folglich wenn das (einverstanden) ein Uebel ist, dasselbe nicht (von Grund aus) hebt. Soll demnach eine solche Unvollkommenheit, zum Besten der Menschheit, entfernt oder wenigstens immer mehr vermindert werden; so muß das durch ein Ungleiches d. i. Entgegengesetztes geschehen: mithin vermittelst eines Unbeschränkten oder Unendlichen, wofern und weil der Ursprung des Unheils in etwas Begrenztem oder Endlichem liegt.

Nun stellt sich aber Alles, was der Menschheit gegeben oder angeboten wird und werden kann, bestehe es worin und komme es her von wem es wolle, jedesmal in dem Charakter eines Endlichen dar: außer andern (jetzt zu übergehenden) Gründen darum, weil es nur nach einer bedingten, in so fern auch besondern, Art und Weise zu geben und zu nehmen entweder, oder zu verweigern und auszuschlagen ist, indem es sonst nicht diese bestimmte

stimmte Gabe seyn würde. Dasjenige hingegen, was die Menschheit nimt oder gebietet, und darin sich selbst gibt oder verschafft, zeigt das Gepräge des Unendlichen auf, da es unbedingt und allgemein fordert oder befiehlt. — Verbindet man Jenes mit Diesem, so heißt das Erste eine Gabe, die man entweder haben und nehmen kann oder nicht; das Zweite eine Aufgabe, wonach man nehmen darf, und was man leisten soll oder muß. Der gesuchte und aufzustellende Satz läßt sich daher so ausdrücken:

**Was irgend dem menschlichen Geschlechte als Gabe darzubieten steht, das ist stets von veränderlichem Werthe: wogegen das, was es sich als Aufgabe vorzustellen vermag, beständig eine bleibende Würde hat.**

Der Besorglichen wegen werde noch bemerkt, daß diese Aussage keinesweges gegen den Sittenspruch anstoße: „Geben sey

seliger

seliger als Nehmen." Denn das Nehmen wird durch die (nothwendige) Auflösung einer Aufgabe für die Menschheit unfehlbar ein Geben, Ertheilen oder Ausspenden (an sich und an Andere zugleich) desto reichlicher, je voller das Ergreifen ist. — Eben so völlig vereinbar ist jene Angabe mit einem andern achtungswerthen Ausspruche: „daß alle gute und alle vollkommene Gabe von oben herab komme." Nemlich der Beweis von der richtigen Auflösung einer solchen Aufgabe steht schlechterdings nicht anders zu führen, als aus der Vernunft, die doch anerkannt das Höchste im Menschen ist, und weil er das nicht selbst sich geben konnte ursprünglich „vom Vater des Lichts" herstammt: „ganz so (mit Fichte zu schrei„ben, in der Grundlage des Natur„rechts Thl. 1 S. 32) wie es eine alte „ehrwürdige Urkunde vorstellt, welche über„haupt die tiefsinnigste erhabenste Weisheit „enthält, und Resultate aufstellt, zu denen „alle Philosophie am Ende doch wieder zu„rück muß."

Schluß-

# Schlußrede.

Vermöge des in den vorliegenden drei Abschnitten Vorgetragenen ist zwar jeder Leser zu sich selbst eingeführt: wie dem rechtlichen Schriftsteller allemal obliegt: jedoch nur im Allgemeinen. — Jedermann kann nemlich nunmehr einsehen, was von den mannigfaltigen Anstalten der Aerzte und Staaten gegen das Blatterübel überhaupt zu halten seyn möchte, wofern man dergleichen Einrichtungen auf richtige Begriffe und sichere Grundsätze, mit seiner eigenen gesunden Vernunft, hinbringt. — So mußte man auch die Sache angreifen. Vor Allem war erst auszumitteln, wovon eigentlich die Rede gehe, was man (sagen) könne und wolle? Hiermit ist aber noch nicht für jeden Einzelnen klar genug ausgemacht, was er (dabei thun oder lassen) solle und müße? Es entsteht vielmehr jetzt die große Frage: ob auch Jedermann (von dem Gesagten) wirklich überzeugt werde? ob er daran glauben, dem trauen, und danach verfahren (handeln,

(handeln, wirken ꝛc) möge, oder nicht? — Darüber muß also auch noch (zwischen dem Leser und Schriftsteller) gesprochen werden. Und weil das eigentlich nicht die Sache (das Objekt) selbst, sondern nur die Personen (Subjekte) angeht: obendrein nicht alle, vielmehr blos einige oder gewiße Leute; so ist der Verhandlung darüber theils ein abgesonderter Platz anzuweisen (daher die Rubrik des Epilogs) theils kann sie sich nicht auf ein Allgemeines, sondern lediglich auf ein Besonders erstrecken: was demnächst ein Zwiefaches abgibt. Es kann nemlich entweder mehrere Menschen, oder nur einen Einzelnen betreffen, und in so fern entweder ein Specielles (die Art) oder ein Individuelles (die Varietät) berücksichtigen.

Der in dieser Schrift getroffenen Anordnung gemäß, läßt sich das hierzu gehörige Ganze abermals in einem einzigen, an die Spitze gestellten, Satze befassen. Er werde für die gegenwärtige Absicht so ausgedrückt:

Um sich von der wahren Beschaffenheit der Anstalten gegen das Blatterübel gehörig zu überzeugen, mache man diese Angelegenheit zur Sache seines Herzens.

Man gehe daher noch tiefer, ja möglichst tief, in sich ein, und lerne dadurch die Zustimmung seines Selbst zu den vorgetragenen Wahrheiten innerlich fühlen. Das aber ist Sache (Affekt) des Herzens, nicht (Schluß) des Verstandes.

Auf den ersten Blick sollte man glauben, daß hierbei ein Anderer, somit auch der Schriftsteller, gar nichts thun könne; vielmehr es dem Leser allein überlassen, oder anheimstellen müße, wie er sich dabei benehmen, wie weit er eindringen, oder wie nahe er dazu sich stellen wolle. Und in der That vermag hier Niemand geradezu oder unmittelbar etwas über den Andern: Jedermann ist und bleibt da frei, und steht oder fällt nur seinem eigenen Gewissen. Allein mittelbar kann doch Einer auf den Andern

bei dieser Gelegenheit einwirken: entweder nemlich durch einen (guten) Rath den er ihm gibt, oder dadurch, daß er ihm in einer Erzählung mittheilt, wie er für sich selbst zur allmähligen Einsicht und zum tiefen Gefühl gewisser Wahrheiten kam. Auf beide Arten läßt sich die gute Sache selbst, zugleich mit dieser oder jener Person, wahrhaft fördern.

Ein Schriftsteller, der seinen Beruf kennt und erfüllen will, ist sogar, nach Umständen, zu einer solchen zwiefachen Hülfsleistung verpflichtet; und er braucht keinesweges darüber verlegen oder ängstlich zu werden, daß er nicht nur von sich selbst sprechen, sondern auch zu solchem Behuf damit anheben, davon ausgehen, und das Weitere (den unmaßgeblichen Rath) erst nachfolgen lassen müße, wenn seine Absicht sicher und glücklich erreicht werden soll. — Denn wichtig will er sich dadurch auf keine Weise machen: und wenn er das möchte, so könnte und dürfte er's nicht einmal, indem er ja nur als Mittel zu einem Zwecke für andere Personen

sonen sich darbietet, und in so fern dem Urtheile (auch wohl der Deutelei) Anderer blosstellt, oder Preis gibt. Er kann vielmehr bei allen dergleichen Erzählungen (eigener Schicksale) in Rücksicht seiner nichts anders beäugen, als das Kundwerden der schuldlosen Unbefangenheit oder der natürlichen Veranlassungen, wonach er zu gewissen Ansichten und Ueberzeugungen gelangte; der arglosen Hülfsmittel, welcher er sich dazu bediente; der Eindrücke, die das zusammengenommen bei ihm hinterließ, und welche von einer Art sind, daß sie nicht blos für ihn, sondern auch vielleicht für manchen Andern, wohlthätig werden können, wenn man sie nur sich vorlegen lassen, und dieselben beherzigen mag. — Also

## I. Wie kam dieser Schriftsteller zu einer solchen Autorschaft?

Er wählte das Studium der Arzneikunde, die er für eine der freiesten, umfassendsten und nützlichsten Wissenschaften hielt, in dem Zeitpunkte, wo die Gatti-Wagler-

sche Methode des Blatterimpfens gewissermaßen Epoche machte, da wahre (Kinder-) Leichtigkeit und offenbare Gefahrlosigkeit auf ihrer Seite zu seyn schienen. Der angenehme Eindruck, den diese Manier auf ihn gemacht hatte, wurde vermehrt durch die nachherige Bekanntschaft mit den zahlreichen Schriften, welche die medicinische Literatur sowohl über den natürlichen oft schrecklichen Gang der Blatter-Epidemien, als über die Methoden und den Erfolg der Inokulation aufzuweisen hat.

Unterdessen hielt ihn die Wichtigkeit der Sache, verbunden mit einem, obwohl dunkeln doch bestimmt widrigen, Gefühle, als Arzt irgend Jemand eine Krankheit verursachen zu sollen, selbst zu den Zeiten noch in den Schranken eines bloßen Beobachters oder Zuschauers, als er nach geendigter akademischen Laufbahn seinen unvergeßlichen Stoll das Blatterbelzen im Großen üben sah, und anpreisen hörte. Nicht anders erging es ihm, da er späterhin der Klinik mit Eifer oblag. Während einer

ansehnlichen Reihe von Jahren verließ ihn, weder im südlichen noch nördlichen Deutschlande, der oft unruhige Gedanke, daß es doch Alles wohl erwogen für den Einzelnen, der überhaupt wenig vermöge, in ärztlicher Hinsicht gerathener sey, lieber gar nichts als etwas zu thun, dessen nahe und entfernte, nichts weniger denn gleichgültige, Folgen außer seiner Gewalt sind.

Mit warmer Theilnahme an Menschenwohl sah er zwar auf einer Seite sehr viel Ersprießliches durch das Blattergeben bewirken, auf der andern Seite mußte er aber doch auch mit Bedauren manchen Versuch misrathen, oder hier und da, wiewohl selten, ein Opfer fallend wahrnehmen, von dem er wünschen durfte, daß die Natur, nicht die Kunst, es sich dargebracht haben möchte.

Dazu kam die besonders durch Grant und Stoll entflammte Aufmerksamkeit auf die sogenannten, jahrzeitlichen und epidemischen, Krankheits-Konstitutionen, der unser Arzt am Krankenbette nicht wenig zu

verdanken

verdanken hatte. „Wie? fragte er sich oft: „wenn der gewählte glückliche Zeit-Charak- „ter oder gesundheitliche Genius, bei wel- „chem ein Mensch zum Impfen vorbereitet „und nachher wirklich geimpft wurde, ge- „rade während des, zur Erduldung der Blat- „terkrankheit erforderlichen, wochenlan- „gen Zeitraums in eine widrige und bedenk- „liche Siech-Konstitution verwandelt wer- „den sollte; und zwar durch Ursachen die „kein Arzt weder voraussehen noch abän- „dern kann? Wenn dann die günstigsten „Auspicien zu traurigen Unglücksboten wür- „den?" — — Am meisten und entschei- dend wirkten jedoch Haygarth's Angaben in einer schon vorlängst (1784) erschiene- nen Schrift, wonach es nicht blos möglich, sondern bereits thunlich gemacht worden war, die Blatter-Seuche von Kindern und Er- wachsenen, in einem gewissen Bezirke, gleich wirksam wie erfreulich völlig abzuhal- ten. Dies erfüllte das ganze Gemüth, und verlieh einen Gesichtskreis, einen Strebe- punkt, der von der Zeit an unvertilgbar

ward. — Wie er also nie die Blattern einimpfte, so gab er sie auch seinen (vier) Kindern nicht, die das Uebel (nach einer bis jetzt noch unauszumittelnden Ansteckung) sämtlich glücklich überstanden.

Mancherlei Gründe veranlaßten späterhin zuerst die Einschränkung, hernach die gänzliche Entsagung von der medicinischen Praxis: worüber in einigen kleinen (anonymen) Druckschriften seinem Publiko die nöthige Rechenschaft abgestattet ist. Das hinderte jedoch nicht, die auserwählte Scienz von andern Seiten stets im Auge zu behalten, wovon in schriftstellerischer Hinsicht (als der einzigen hierher gehörigen,) die Aufsätze über Erfordernisse und über Würdigung einer Theorie zeugen. — Die bekannten Bemühungen eines Junker, und das Ereigniß in den neuesten Zeiten, die Sache des Blatterübels vor den Friedens-Kongreß nach Rastadt zu bringen, mochten endlich das Ihrige dazu beitragen, um dem Gemüthe, was überhaupt schon bei sich auf irgend eine Darstellung der (prakti-

schen

schen) Anwendbarkeit oder Anwendung jener (theoretischen) Sätze sann, und länger als ein Vierteljahrhundert die Angelegenheit wegen der Blatterseuche mit sich trug, — eine bestimmte Richtung auf den jetzt behandelten Gegenstand zu ertheilen, oder dasselbe dahin zu fixiren.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man nach dieser Darstellung dafür halten wollte, daß gegenwärtige Blätter, wo nicht ausschließlich wenigstens hauptsächlich, wegen desjenigen besondern Unfalls der Menschheit geschrieben seyn, der auf dem Titel namhaft gemacht oder bezeichnet ward. Dem ist nicht so! — Das Blatterübel, mit allem davon Abhängigen, sollte vielmehr nur ein Mittel abgeben, um dem reichhaltigen Stoffe, der in der (kritischen) Bestimmung jedes Theoretischen liegt, eine interessante Form zu verschaffen: es sollte zum Vehikel dienen, die hohe allgemeine Wahrheit, vermittelst der Applikation auf einen wichtigen besondern Fall, klärer eindringender gefälliger, oder überhaupt anschaulicher

zu machen. — Vor einigen Jahren war dies bereits für eine andere Wissenschaft (die Mineralogie) versucht: jetzt stand das Nemliche auch der Heilkunde anzubieten.

Der eigentliche Zweck war daher, und bleibt es, dem Leser unter der Manier eines Bildes oder einer Art des Gemähldes, dessen Zeichnung und Farben von einer menschlichen Plage hergenommen sind, einen Plan vorzulegen, wonach, wenn er weiter bearbeitet und verfolgt wird, die Menschheit von diesem und ähnlichen Uebeln zu befreien, mithin zu beglücken, zu erhöhen oder überhaupt zu vervollkommnen steht. — Die Absicht war und mußte seyn, dem vorgängig mit gebührender Sorgfalt und Regelmäßigkeit gebildeten, und in so fern kräftigen (theoretischen) Körper sein (praktisches) Leben oder einen Geist einzuhauchen: — zu bewähren, daß (nach Fichte's System der Sittenlehre, S. 390) „alle Theorie sich „auf Praxis beziehe, wie eine gründliche „Transscendental-Philosophie lehrt, und „gar keine Theorie ohne diese Beziehung „mög-

„möglich sey:“ somit durch Ein Besonders, Alles und Jedes von der Art, oder das Allgemeine und Ganze überhaupt, zu befaßen und zu ordnen, zu erleuchten und zu regeln, zu erfüllen und zu erschöpfen. — Deswegen war auf diesen Blättern der Gang einer reellen mathematischen Konstruktion, nicht etwa einer blos formalen Methode solcher Art, thunlichst einzuhalten; weil dabei einzig und allein das Allgemeine und Nothwendige, oder das Allgemeingültige und Unveränderliche, zu erhalten, mithin auch zu begründen und zu sichern steht. Darum mußten die auffindbaren Quanta oder Größen auf ein Unendliches bezogen, und wo möglich dazu emporgehoben werden. — „Denn darin besteht das Unendliche, „daß es Handelndes ist in dem „Verhältniße eines Bewußtseyns.“ (Wie Hülsen über den Bildungstrieb sich ausdrückt, im Philosophischen Journal von Fichte und Niethammer 1798. Heft 6. S. 128.) Und gerade in ein solches Verhältniß kömmt oder

tritt

tritt jeder Gegenstand ein, wenn und sobald man ihn unter den Begriff einer Größe, als etwas Wirksamen, Kräftigen oder Thätigen bringt, d. h. wenn man ihn wahrhaft zu würdigen, und nach dieser Würdigung zu nehmen oder zu realisiren versteht.

Falls dies so gut gerathen soll oder gerathen ist, als es bei einem ersten Versuche und bei mäßigem Vermögen angeht, so muß diese jetzige Schrift mit den frühern (zuvor genannten) Aufsätzen des nemlichen Verfassers zwar ein fest zusammenhängendes, doch zugleich auch etwas für sich Bestehendes, ein Selbstständiges ausmachen. Das Neueste möge daher mit dem Aeltern aus derselben Feder zusammengehalten und verglichen werden wollen oder nicht, so kann und wird doch immer noch die Frage aufzuwerfen seyn:

## II. Was hat der Leser von dieser Schrift zu halten?

Eine kitzliche Sache, wie man glauben dürfte, wenn der Verfasser eines Werkchens selbst sich zu ihrer Beantwortung anschickt.

Eben darum aber auch ein interessantes, nicht sowohl Stück Arbeit, als nur (leicht gewonnenes) Spiel!

Hast du, lieber Leser, guten Willen und Kraft genug, diesen deinen guten Willen zu vollbringen, so kann dir die Wahrheit, mit der Zustimmung zu ihr, nicht entgehen:

Daß die Verbesserung des menschlichen Geschlechts, nach jeder Beziehung, der Endzweck alles Thuns und Lassens seyn und bleiben müße.

Weil du nun jeden Vogel gar bald an seinem Gefieder zu erkennen vermagst; so wird es dir auch nicht schwer fallen können, einen Schriftsteller ebenfalls, nicht nach dem etwa ausgehängten Schilde, sondern nach dem wirklichen Gehalte seiner Feder anzuschlagen, die eben so wie beim Geflügel einen wesentlichen Theil seines Daseyns ausmacht.

Beschreibt der schriftstellerische Kiel in Einem fort nur solche Kreise, die von dem Punkte der Befreiung unsers Geschlechts,

d. h. der Erlösung vom Uebel ausgehen, und stets wieder dahin zurückkehren; dann schließt er dich in diese Kreise gewiß mit ein, oder vielmehr er zieht sie absichtlich um dich mit her, auf daß auch dir darin wohl werde. — Denn von diesem deinen Wohl hängt sein eigenes unzertrennlich ab. Ohne dich kann er nicht gedeihen, obwohl du es ohne ihn vermagst: darum vermagst, da du entweder nicht selbst Schriftsteller bist, also gar keines Lesers bedarfst; oder falls du es bist, deine selbstständige Freiheit erfordert, nicht gerade auf diesen Einzelnen mit deiner Arbeit zu rechnen. Du kannst ihn gehen laßen, und er muß dich das auch, wenn du nicht anders willst.

Der Schriftsteller bemerkt aber hierbei in dir Etwas, was er selbst mit dir, und du mit jedem Andern gemein hast. Dies Etwas ist die eben genannte Freiheit, oder die hochgelobte Selbstständigkeit. Ihr gemäß tritt er mit dir in eine gewiße glückliche Wechselverbindung, deren nächste Folge bei Euch Beiden die liebenswürdige gegenseitige

seitige Bescheidenheit abgibt. Wie du nemlich genügsam abwartest, was er dir gibt und geben kann; so läßt er sich in aller Gelassenheit gefallen, ob wann oder wie viel du von ihm nimst und nehmen magst? — Ihr Beide gelangt dadurch demnächst zu einer anderweitigen Einsicht über Euch, nemlich zu der Wahrnehmung gewißer Fähigkeiten, die wiederum gemeinschaftlich Euch beiwohnen, und bei dem Schriftsteller das Mittheilungs-Vermögen, beim Leser Empfänglichkeit oder Receptivität heißen. Eintrachtsvoll geht Ihr auf diesem von der Beobachtung oder Erfahrung gebahnten und erleuchteten Pfade fort, und findet alsdann hauptsächlich Zweierlei. Einmal, daß nicht jeder vorkommende Gegenstand der Anwendung solcher Fähigkeiten werth ist; und dann, daß dergleichen Vermögen unter den Personen oder Menschen ungleich vertheilt sind: daß der Eine mehr zu Diesem, der Andere zu Jenem, ein Dritter zu Keinem aufgelegt oder vermögend ist, 2c. — Dadurch gelangt Ihr am Ende zu der abermals wechselseitigen

gen, folglich auch ruhigen und friedlichen, Ueberzeugung, daß Schriftsteller und Leser überhaupt auf keine Person Rücksicht nehmen, deren Ansehen nirgends gelten lassen, sondern lediglich auf die Sache selbst, und das auch nur in wie fern sie gut oder von Belange erscheint, sehen können und sogar müßen: falls es anders beiden Theilen um die volle reine Wahrheit, um einen vernünftigen Gebrauch ihrer Kräfte, wie um die humane und liberale Aufrechthaltung des jedem Menschen zukommenden ungestörten Genußes seiner Anlagen und Bildung, seines Vermögens und dessen Kultur, seiner größern oder geringern Fülle, ehrlich und redlich zu thun bleiben soll.

Von sich selbst also, geneigter Leser! darf also dein Schriftsteller am wenigsten etwas hernehmen, oder sich wohl gar mit seiner eigenen Wenigkeit viel wissen. Aber auch dich kann er nicht Vorzugsweise, geschweige ausschließlich oder allein berücksichtigen. Das Alles leidet die Natur der Sache nicht. — Bei dieser Sache steht er frei-

lich,

lich, ganz sicher und zuverläßig, mit auf dich, weil sie in dir existiren, von dir erwogen, auf dich angewandt, von dir gefördert ꝛc werden kann. Allein ohne Anmaßung darf und soll er nicht dafür halten noch sagen, daß dies nun gerade so bei dir seyn oder statt finden, auf eine von ihm eigenmächtig und mit Unrecht haarscharf bestimmte Weise durch dich geschehen müße, ꝛc. — Willkommen, oft recht herzlich, bist und bleibst du daher dem Verfasser gewißlich immer, jedoch im Grunde nur um der (guten) Sache willen, da diese höher ist, wie wir alle sind. Achtest du die Sache wenig oder gar nicht; dann hat der Schriftsteller mit dir eben so wenig zu schaffen. Du stehst und fällst dir ja selbst, wie er sich. Hältst du sie hingegen etwas oder viel werth, so ist es wiederum nicht eigentlich seine, sondern eine Euch Allen gemeinschaftliche Angelegenheit, woran Ihr demnach sämmtlich Theil nehmen, worüber Ihr mit einander Euch verstehen, freundschaftlich berathen, der Ihr vereint aufhelfen könnt, ꝛc.

Zu guter Letzt scheidet sich also hier abermals der Weg. — Der Leser thut, was er will, der Schriftsteller was er kann. Beide treffen indeßen auf Einem Wege, in einem und in allen Punkten, unfehlbar wieder zusammen, so bald nemlich Jeder thut, was er soll. Noſce te ipſum!

## Schlußleisten.

Hat ein Schriftsteller sein freies Feld nach Vermögen bearbeitet, so darf er es auch zu schützen suchen. Von dem Unkraute innerhalb des Reviers braucht er nichts mehr zu befahren: denn dafür ist durch die Kultur gesorgt: wohl aber können unfreundliche Dornen und Disteln von außen heran wuchern, und denen wird er durch eine Verzäunung wehren, welche übrigens den nichts angeht, der sich seines nachbarlichen guten Ackers bewußt ist. Zu einer solchen Wehrung dient Holz, was durch fähige Hände tüchtige Leisten abgeben kann. Mit etwas Aehnlichem verbrämt der Buchdrucker das Ende seines Satzes ebenfalls. Darnach möge man sich die Ueberschrift — welche der Gallier durch cul de lampe bezeichnet — vorläufig erklären, bis das Folgende von selbst spricht.

In J. Haygarth's Entwurf die zufälligen Blattern zu verbannen rc mit einem Anhange von G. C.

Reich (Gotha, 1799) steht zu lesen S. XXV. „Die Impfung ist dem gemein„schaftlichen Ganzen der menschlichen „Gesellschaft nachtheilig geworden: „obgleich die Kunst nie eine so schätzbare „Wohlthat erwies, als die Inokulation „denjenigen klugen Einzelnen gewährt, „welche dieselbige anwenden. Diese Betrach„tung sollte doch wohl ein großes Gewicht ha„ben," rc. — S. 32. „Die Idee, die Blat„tern auszurotten, ist nie ernstlich „berücksichtiget worden, und daher wird es „schwer halten, nun auf einmal die gehöri„ge Aufmerksamkeit des Publikums „auf diesen wichtigen Gegenstand zu lenken, „und die Möglichkeit anschaulich genug zu „machen." — S. 36. „Streitet es nicht wi„der Vernunft und Menschlichkeit, „den gefährlichsten Feind der Mensch„heit (die Blattern) unter uns zu dul„den?" — S. 39. „Irrthümer in „der Arzneiwissenschaft haben die Mensch„heit beständig unter dem Drucke der „schändlichsten Verblendung und der

 nach=

„nachtheiligsten Unterwürfigkeit ge„halten, weil ihnen ihre Herrschaft nie ist „streitig gemacht worden."

Dergleichen Stellen können bei manchem Leser ein weiters ernstes Nachdenken über die verhandelte Angelegenheit veranlaßen, wenn er dessen bedarf; so wie sie einem Schriftsteller wichtig seyn müßen, der jenen Entwurf erst nach der Fertigung seines Aufsatzes darüber las. Auch wird dieser Schriftsteller eine solche Gelegenheit gern ergreifen, nicht sowohl seinethalben, als vielmehr Anderer (Urtheilenden) wegen, um das offene Geständniß ablegen zu können, in der neuesten medicinischen Literatur unbewandert geblieben zu seyn. — Die Folge der Richtung seiner Thätigkeit auf andere Gegenstände, während eines auch ihn hart drückenden Krieges. — So z. B. kennt er (historisch) die Gründe nicht, warum, wie der Verfasser des Anhangs zu jener angeführten Schrift S. 103 meldet, „der würdige „Junker die Sache der Blatterausrot„tung für so leicht, und der freimüthige

„Salz-

„ Salzburger Recensent sie für so äußerst
„ schwer und unthunlich halte.” — Das und
dem Aehnliche Alles läßt Schreiber dieses
getrost auf sich beruhen. Darüber wird er mit
Niemand hadern. Möchte sich dazu etwa Jemand gegen ihn anschicken wollen, dann thue
derselbe was ihm gut dünkt, und nehme dafür hin, was sein Gebilde an sich werth ist.
Der gegenwärtige Verfasser lebt des ehrlichen Glaubens, daß (ebenfalls Worte aus
jenem Anhange S. 100) „ die Aerzte
„ nicht für die ausschließlich kompetenten
„ Richter bei dem Projekte der Blatterausrot-
„ tung zu halten sind. Vernunft und Phi-
„ losophie geben jedem Menschen, der sie zur
„ Richtschnur seiner Handlungen nimt, ganz
„ unbezweifelt das Recht, auch seine Stimme
„ in dieser die ganze Menschheit intereßiren-
„ den Angelegenheit hören zu lassen:” —
sodann, daß nach rein sittlichem Bezuge genommen, am Ende (wie Fichte im System der Sittenlehre S. 470 sagt)
„ der Gelehrte, wie jeder Tugendhafte, sich
„ selbst vergessen solle in seinem Zwecke.”

Auch dieses war schon eine Zeitlang niedergeschrieben, als dem Verfasser zufällig wieder in die Augen fiel, daß er bereits in den Gedanken über die Würdigung einer Theorie (S. 142 — 149) sich über den Nutzen oder vielmehr über die Nothwendigkeit hatte vernehmen lassen, einen Gegenstand, den man gehörig fixiren oder bestimmen will, in der Eigenschaft eines Quantums zu betrachten; wodurch mithin der Anfangs dieser Schrift (S. 7) genommene Gesichtspunkt die allenfalls erforderliche weitere Aufklärung überkommen, und was sonach hier anzudeuten seyn möchte.

Noch später führte ein günstiges Geschick die Familie Werthheim herbei. Im dritten Theile dieses von J. H. G. Heusinger herausgegebenen Werks (Gotha, 1799) findet man nemlich Gedanken über die Inokulation der Blattern, in medicinischer und moralischer Hinsicht, S. 166 ff. Sie haben einen Mann zum Urheber, der kein Arzt doch Vater ist, uud über diesen Gegenstand

viel

nachgedacht hat; sie beleuchten die von Kant und Tieftrunk gegen das Blatterimpfen erhobenen Bedenklichkeiten, und endigen mit einem Satze S. 199, der wegen einer ähnlichen, manchem Leser vielleicht zu hart scheinenden, Aussage im Obigen (S. 68 f) auf diesem Blatte wiederholt werden dürfte.

„Noch sey mir erlaubt, hier anzumer-
„ken, daß nunmehr, nachdem durch unsere
„verdienstvollen Aerzte erwiesen worden ist,
„daß die Blattern kein nothwendiges,
„sondern ein vermeidliches Uebel sind,
„die Moral schlechterdings nicht er-
„laubt, die Ausrottung derselben als eine
„Sache anzusehen, zu welcher man, nach
„Belieben, mitwirken kann oder
„nicht, sondern daß sie denjenigen für
„leichtsinnig, pflichtvergessen und
„gewissenlos erklärt, der dabei ganz
„unthätig bleibt, und nicht darauf
„denkt, wie er auf irgend eine Art (sey es
„auch allenfalls nur durch eindringende Er-
„innerungen an die Wichtigkeit des Gegen-
„standes)

„standes) etwas zu Ausrottung der
„Blattern beitragen will."

Sollte endlich Jemand bei der Stelle (oben S. 85) die den sämmtlichen Medicinal-Anstalten eine gewisse Grenze zieht, gar zu empfindlich werden, und sich durch dasjenige nicht bedeuten lassen wollen, was Kant (von der Macht des Gemüths rc in dessen vermischten Schriften, Halle 1799 Bd 3. S. 398) über den wichtigen Unterschied zwischen einer philosophischen, und einer empirischen und mechanischen Heilkunde anführt; so möchte ihn vielleicht eine Predigt besänftigen können, welche zur Ueberschrift hat: die Beruhigung des Herzens, als die beste Arzenei gegen jede Krankheit; und in Fest's hinterlassenen Predigten (Leipzig, 1798) die dritte ausmacht.

Hiermit aber auch, in vollem Sinne des Worts, Amen!

Elberfeld im November 1799.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nose, Karl Wilhelm

Der Werth der Anstalten gegen das Blatterübel

Frankfurt am Main 1800

M.med. 715 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10287845-2
VD18 13153838